

**Modernisierungstheorie und die Transformation Chinas
1800 bis 1949
Kritische Überlegungen zur historischen Soziologie**

Von
JÜRGEN OSTERHAMMEL
London

1. Einleitung:

Wider die eurozentrische Verengung des Modernisierungsansatzes

Auf dem Höhepunkt ihrer akademischen Geltung und ihres politischen Einflusses im Amerika der sechziger Jahre konnten sich die Vertreter der Modernisierungstheorie rühmen, einen sozialwissenschaftlichen Deutungsentwurf vorgelegt zu haben, der mehrere Vorzüge in sich vereinigte: Er war erstens, die beispiellose Weltstellung der Vereinigten Staaten spiegelnd, universal angelegt und vermochte vor allem die Entkolonisierung und Staatenbildung in Asien und Afrika als einen Prozeß zu beschreiben und zu prognostizieren, welcher die „neuen Nationen“ in eine moderne Weltzivilisation eingliedern würde, deren Merkmale und Vorzüge sich lernwilligen Führern dessen, was nun die Dritte Welt genannt wurde, in Gestalt der fortgeschrittensten Industriegesellschaft, derjenigen der USA, zu Studium und Nachahmung sichtbar darboten. Das Modernisierungskonzept konnte sich, zweitens, aus der soziologischen Theoriediskussion legitimieren: Es erweiterte den Strukturfunktionalismus, der sich in seinen Anfängen auf die Analyse statischer Systeme konzentriert hatte, um die bis dahin entbehrte dynamische Komponente und hob zugleich die Untersuchung sozialen Wandels aus dem Mikrobereich der Gruppensoziologie auf die Makroebene des Studiums von Gesamtgesellschaften, zumeist im Rahmen nationalstaatlicher Organisation. Drittens bot das Modernisierungskonzept – und je vager es gehalten wurde, desto mehr – eine einzigartige Gelegenheit, die verschiedenen Humanwissenschaften miteinander ins Gespräch zu bringen: Soziologen wie Marion J. Levy, David Apter und Wilbert E. Moore waren an seiner Schaffung und Weiterentwicklung ebenso beteiligt wie der Ökonom Walt W. Rostow, dessen Stadienmodell wirtschaftlicher Entwicklung zu einer der einflußreichsten Doktrinen in Kennedys und Johnsons Amerika wurde. Von politologischer Seite kamen Karl W. Deutschs Konzept der sozialen Mobilisierung und vor allem die scholastisch differenzierten Theorien der politischen Entwicklung (Gabriel A. Almond, Lucian W. Pye u.a.) und der prismatischen Gesellschaft (Fred W. Riggs). Sozialpsychologische Ansätze wurden von Autoren wie Daniel Lerner, Neil J. Smelser und Charles E. McClelland in die Diskussion eingeführt. Die professionelle Historiographie hielt sich zwar zurück, doch sorgten europäisch eingefärbte Weberianer wie Reinhard Bendix und S. N. Eisenstadt dafür, daß über den Spekulationen um sozialen Wandel die Dimension empirisch erfahrener Geschichte nicht völlig verlorenging. Die Modernisierungstheorie war mithin ein Unternehmen, in dem die Einheit der Sozialwissenschaften zumindest in der Tendenz verwirklicht war. Viertens schließlich schien die Modernisierungstheorie, jedenfalls in ihren plakativeren Spielarten, Handlungsrezepte für Politiker zu liefern, die der in der Dritten Welt angeblich allgegenwärtigen Gefahr kommunistischer Revolution vorbeugend und mit – in erster Instanz – friedlichen Mitteln entgegenzutreten suchten. Modernisierung, von aufgeklärten Eliten mit westlicher Beratung und gelegentlich westlichem Geld ins Werk gesetzt, schien Entwicklung und Fortschritt ohne den Preis gewaltsamer Umwälzung zu garantieren¹.

Alle vier Prämissen des ehrgeizigen Vorhabens sind schon in den sechziger Jahren, als die Modernisierungstheorie, wie einer ihrer milderen Gegner bemerkt, „held unquestioned sway in

American social science“², in das Feuer der Kritik geraten. Angegriffen wurde damals und wird seither der erschliffene Universalismus, der in Spencerscher Tradition³ die Eigentümlichkeiten besonderer „traditionaler Gesellschaften“ und die daraus folgende Pluralität von Entwicklungspfaden überblickt. Die innertheoretische Kritik, am wirksamsten von Ernest Gellner, Robert Nisbet und Paul Hirst vorgetragen, zielte vor allem gegen die evolutionistischen und deterministischen Grundannahmen der Theorie⁴. Das Projekt eines nicht-marxistischen Paradigmas für die gesamten Humanwissenschaften scheiterte an den Einwänden, die von außerhalb der funktionalistischen Orthodoxie kamen, etwa von seiten der Sozial- und Kulturanthropologie⁵, von Wirtschaftshistorikern⁶ und von radikalbürgerlichen Entwicklungsökonomern besonders

lateinamerikanischer Provenienz⁷; es wurde außerdem durch eine wachsende Divergenz der unterschiedlichen unter dem Dach des Modernisierungsbegriffs behaupteten Ansätze in Frage gestellt⁸.

Was schließlich die praktisch-politische Wirkung der Modernisierungstheorie angeht, so reicht die Kritik von dem vorsichtigen Eingeständnis eines ihrer Hauptvertreter, die Theorie biete „little of practical utility to modernizers other than insistent emphasis on systemic interdependence“⁹, bis zu Hinweisen auf die Verstrickung modernisierungstheoretisch inspirierter Entwicklungshilfe in die *counterinsurgency*-Operationen der amerikanischen Imperialmacht. Vor allem die Politikblindheit der Modernisierungstheorie bot ein naheliegendes Angriffsziel. Ohne Zweifel hat, zum Beispiel, Südvietnam unter amerikanischer Vormundschaft eine Aufwärtsentwicklung von Entwicklungsindikatoren erfahren: wirtschaftliches Wachstum, gemessen als Zunahme des Pro-Kopf-Sozialprodukts, steigende Urbanisierung und Alphabetisierung, wachsende strukturelle Differenzierung und Rollenspezialisierung, eine erhöhte Mobilisierung der Bevölkerung¹⁰. Das Ergebnis war indessen, daß sich soziale Ungleichgewichte und staatliche Repression verstärkten und das ganze Rettungs- und Modernisierungsmanöver schließlich unter kläglichen Umständen zusammenbrach.

Die Rezeption der Modernisierungstheorie in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft ist von solchen politischen Verwicklungen unbelastet geblieben. Sie war von vornherein durch klar artikuliert innerwissenschaftliche Problemstellungen bestimmt, die grob gesagt auf zwei Ebenen lagen: Zum einen verlangte eine Geschichtswissenschaft, die methodologisch, forschungspraktisch und nicht zuletzt auch politisch einen Standort „jenseits des Historismus“ bezog, nach einem Typ von Theorie, der disparates historisches Material mit dem Ziel einer „synthetischen Darstellung langfristiger Entwicklungsprozesse“¹¹ und letzten Endes gar einer „historisch gehaltvollen Evolutionstheorie der Moderne überhaupt“¹² zu organisieren erlaubte, ohne allzu enge ideologische und selbst theoretische Vorentscheidungen zu verlangen¹³, oder, mit Hans-Ulrich Wehler zu sprechen, „ohne daß Prioritätsfragen verfrüht entschieden werden“¹⁴. Zum anderen war das Interesse der „historischen Sozialwissenschaft“ von Beginn an auf

¹ Gute Überblicke über die Entwicklung der Modernisierungstheorie in den 1950er und 1960er Jahren geben: Peter Flora, *Modernisierungsforschung. Zur empirischen Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung* (Opladen 1974); Hans-Ulrich Wehler, *Modernisierungstheorie und Geschichte* (Göttingen 1975); M. Rainer Lepsius, *Soziologische Theoreme über die Sozialstruktur der ‚Moderne‘* und die ‚Modernisierung‘, in: Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Studien zum Beginn der modernen Welt* (Stuttgart 1977) 10–29; Klaus v. Beyme, *Die politischen Theorien der Gegenwart. Eine Einführung* (München 1974) Kap. 4; Günter Wiswede und Thomas Kutsch, *Sozialer Wandel* (Darmstadt 1978), 97–153; Donald Cruise O'Brien, *Modernization, Order, and the Erosion of a Democratic Ideal: American Political Science, 1960–1970*, in: *Journal of Development Studies* 8 (1972) 351–378. Die theoretischen Grundlagen der klassischen amerikanischen Modernisierungstheorie erläutert Wilbert E. Moore, *Functionalism*, in: Tom Bottomore und Robert Nisbet (Hrsg.), *A History of Sociological Analysis* (London 1979) 321–361. Einflußreich in der deutschen Rezeption war der von Wolfgang Zapf herausgegebene Sammelband, *Theorien des sozialen Wandels* (Königstein 1979).

² Irving Louis Horowitz, *The Sociology of Development and the Ideology of Sociology*, in: Amos H. Hawley (Hrsg.), *Societal Growth: Processes and Implications* (New York/London 1979) 278–289, hier 282.

³ Peter Burke diskutiert die Modernisierungstheorie kurzerhand unter dem Etikett „Spencer's model“. Vgl. ders., *Sociology and History* (London 1980) 81–89. Gegen die verbreitete Auffassung, Spencer habe Evolution und Fortschritt gleichgesetzt (so etwa Robert Nisbet, *History of the Idea of Progress* [London 1980] 230–235), wendet sich Michael Kunczik, *Elemente der modernen Systemtheorie im soziologischen Werk von Herbert Spencer*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 35 (1983) 438–461, hier 449f.

⁴ Ernest Gellner, *Thought and Change* (London 1964); Robert A. Nisbet, *Social Change and History: Aspects of the Western Theory of Development* (London 1969); Paul Q. Hirst, *Social Evolution and Sociological Categories* (London 1976); in der Bundesrepublik vor allem Walter L. Bühl, *Evolution und Revolution. Kritik der symmetrischen Soziologie* (München 1970) 73–90. Oft zitiert worden ist auch Dean C. Tipps, *Modernization Theory and the Comparative Studies of Societies: A Critical Perspective*, in: *Comparative Studies in Society and History* 15 (1973) 199–225. Neuere kritische Beiträge wiederholen weitgehend die bekannten Argumente, so z. B. Kurt-Peter Schütt, *Imperialismus- und Modernisierungstheorie als Analyseschemata gesellschaftlicher Entwicklung und Unterentwicklung*, in: *Verfassung und Recht in Übersee* 9 (1976) 469–486, bes. 478–484; Ryszard Stempowski, *Modernisierung – Theorie oder Doktrin? Anmerkungen eines Lateinamerika-Historikers*, in: Werner Conze u. a. (Hrsg.), *Modernisierung und nationale Gesellschaft im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert* (Berlin 1979) 9–27, bes. 11–14; Rudolf Hamann, *Revolution und Evolution. Zur Bedeutung einer historisch akzentuierten Soziologie* (Berlin 1981) 48–71; ders., *Industrielle Revolution in Europa – Modell für Entwicklungsländer?*, in: *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialpolitik* 26 (1981) 219–238, bes. 219–222; P. W. Preston, *Theories of Development* (London 1982) 72–99.

⁵ Vgl. Milton Singer, *When a Great Tradition Modernizes: An Anthropological Approach to Indian Civilization* (London 1972) bes. 269f. Vgl. auch John J. Poggie, Jr. und Robert N. Lynch (Hrsg.), *Rethinking Modernization: Anthropological Perspectives* (Westport, Conn./London 1974).

⁶ Z. B. Simon Kuznets, *Developed and Underdeveloped Countries: Some Problems of Comparative Analysis*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 124 (1968) 96–107, bes. 98, 103f.

⁷ Vgl. einführend Preston (wie Anm. 4); Ian Roxborough, *Theories of Underdevelopment* (London 1979) 42–69; Hugo C. F. Mansilla, *Entwicklung als Nachahmung. Zu einer kritischen Theorie der Modernisierung* (Meisenheim a. G. 1978) 49–94; Anthony Brewer, *Marxist Theories of Imperialism: A Critical Survey* (London 1980) 131–257; John G. Taylor, *From Modernization to Modes of Production: A Critique of the Sociologies of Development and Underdevelopment* (London 1979) 3–70.

⁸ Vgl. etwa Lepsius (wie Anm. 1) 13–24, über unterschiedliche Begriffe von ‚Moderne‘ innerhalb der modernisierungstheoretischen Richtung.

⁹ Wilbert E. Moore, *World Modernization: The Limits of Convergence* (New York 1979) 28.

¹⁰ B. N. Cham, *Modernization for Whom? Western and Chinese Perspectives*, in: Steve S. K. Chin (Hrsg.), *Modernization in China* (Hong Kong 1979) 17–36, hier 24.

¹¹ Wehler (wie Anm. 1) 62.

¹² Ders., *Vorüberlegungen zu einer modernen deutschen Gesellschaftsgeschichte*, in: ders., *Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft* (Göttingen 1980) 161–180, hier 165.

¹³ Aufschlußreich sind die Schwierigkeiten, die ein marxistischer Kritiker damit hat, den Ideologiecharakter der „historischen Sozialwissenschaft“ zu bestimmen, Günter Rose, *Modernisierungstheorien und bürgerliche Sozialwissenschaften*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 29 (1981) 6–21 (gut über die Unterschiede zwischen der älteren amerikanischen Modernisierungstheorie und ihren deutschen Metamorphosen).

¹⁴ Wehler (wie Anm. 12) 166. Für Wehlers Auffassung von der Rolle von Theorien in der Geschichtswissenschaft vgl. vor allem seinen Aufsatz, *Anwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft*, in: Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (Hrsg.), *Theorie und Erzählung in der Geschichte* (München 1979) 17–39.

eine Fragestellung zugespitzt, die keineswegs derart unbestritten im Mittelpunkt der „klassischen“ amerikanischen Modernisierungstheorie stand, wie es in deutschen Diskussionsbeiträgen gelegentlich anzuklingen schien. Die Frage war die nach „Ursachen und Entwicklungsbedingungen des siegreichen Industriekapitalismus“, wie er sich in Europa und – in mancher Hinsicht derivativ – in Nordamerika im Zuge „des einzigen bisher bekannten autochthonen Modernisierungsprozesses“ entfaltete¹⁵. Anders gesagt, das Interesse galt und gilt den Ursachen und nationalspezifischen Verlaufsmustern der „great transformation“, die Helmut Berding – er spricht von einem „säkularen Modernisierungsprozeß“ – genauer bestimmt als „Übergang vom ständisch-korporativen zum zentralistisch-bürokratischen Staat, von der agrarischen Privilegien- zur bürgerlichen Klassengesellschaft, von einer vorkapitalistisch-vorindustriellen zur kapitalistisch-industriellen Wirtschaft“¹⁶. Lange bevor sich der Begriff der „Modernisierung“ von dem seit dem 18. Jahrhundert gebräuchlichen der „Moderne“ abzweigte¹⁷, ist dieser Übergang als eines der Schlüsselprobleme der europäischen Gesellschaftstheorie und Geschichtsphilosophie wahrgenommen und erörtert worden. Marx hat ihn in einer historischen Theorie der kapitalistischen Entwicklung behandelt, Durkheim hat ihn in einer logisch konstruierten Theorie der Arbeitsteilung zumindest thematisiert, Max Weber schließlich hat ihm eine Theorie der Rationalisierung gewidmet, die sich im Hauptstrom der amerikanischen Modernisierungsdiskussion, wo der Rekurs auf Webersche Ahnherrschaft zum Ritual geworden ist, nur in evolutionistischer Verzerrung abspiegelt¹⁸. Die Problemstellung der Modernisierungstheorie, wie man sie unter Historikern gemeinhin versteht, ist mithin alles andere als neu. Ihre Lösungsvorschläge stehen nach wie vor im teilweisen Wettbewerb mit den Theorieangeboten der gesellschaftswissenschaftlichen Klassiker, welche sie keineswegs vollständig aufgehoben und überwunden hat.

Daß die Modernisierungstheorie, inzwischen von einigen ihrer ehemals maßgebenden Befürworter aufgegeben¹⁹, nur wenig theoretisches Neuland dauerhaft gewonnen hat, schließt ihre Nützlichkeit als heuristisches Instrument nicht aus. Flora und Wehler haben gerade hier – in der Erstellung von Problemerkatalogen und Lösungstypologien, in der komparativen Beschreibung nationaler Entwicklungspfade, in Indikatorenbildung und konzeptioneller Vorbereitung quantitativer Untersuchungen – zu Recht die forschungspraktische Nutzenwendung des Ansatzes gesehen²⁰; zumal die Arbeiten des verstorbenen Stein Rokkan, die freilich niemals Zugeständnisse an modernisierungstheoretische Glaubenssätze und Hypostasierungen machten, haben die Fruchtbarkeit dieser Forschungsrichtung unter Beweis gestellt²¹. Allerdings fällt es schwer

zu sehen, wie von dort aus der Weg zu einer allgemeinen Evolutionstheorie der Moderne gefunden werden könnte.

Indem die deutsche Rezeption die Modernisierungstheorie auf den Gesichtspunkt der „autochthonen“ Sonderentwicklung Europas zurückstutzt, auf jenen durch die „Doppelrevolution“ des späten 18. Jahrhunderts in Gang gesetzten Prozeß, der schließlich weltweite Auswirkungen haben sollte, macht sie sich in legitimer Weise eine Theorievorgabe den eigenen Forschungsinteressen gefügig. Zugleich verfolgt sie einen Transformationsprozeß auf seine Wurzeln zurück, der sich einer „präsentistischen Feldforschung in den weniger entwickelten Ländern“²² nur in seinen Fernwirkungen zu erkennen gibt. Gegen die Überlegenheit eines solchen Regresses²³ ließen sich freilich im Lichte einer Kritik am Denken in Ursprungskategorien, die von Nietzsche bis zu Foucault reicht, eine Reihe grundsätzlicher Argumente anführen. Für den gegenwärtigen Argumentationszusammenhang bedarf es solcher philosophischer Absicherung nicht. Hier kommt es darauf an, deutlich zu machen, daß der Versuch, die Modernisierungstheorie auf das Problem der originären Transformationsdynamik in der (nord- und west-)europäischen Kernzone zu reduzieren, sich einer Erkenntnischance begibt, die in den frühen Modernisierungskonzeptionen zumindest angelegt war, wie unbefriedigend auch immer die inhaltliche Ausfüllung geraten sein mochte: der Chance nämlich, wie Wehler im Anschluß an Bendix formuliert, „dem Eigencharakter nicht-westlicher Entwicklungspfade gerecht zu werden“²⁴. Die Kritik an den Erscheinungsformen der Modernisierungstheorie hat dieser Fragestellung ihre Berechtigung und Bedeutung nicht entziehen können.

II. Modernisierungstheorie und Universalgeschichte

Jede Neubewertung der Modernisierungstheorie als eines Zugangs zum Verständnis der historischen Entwicklung nicht-westlicher Gesellschaften muß mit dem Eingeständnis ihrer politischen Kompromittierung beginnen. Zwar konnte Dankwart A. Rustow 1968 mit einiger Berechtigung darauf verweisen, daß es der Nachkriegsgeneration amerikanischer Politologen als erster gelungen sei, „to break out of the Western parochialism of our discipline“²⁵, doch hat dieser Ausbruch oft nur dazu geführt, den Parochialismus in die neuentdeckte Dritte Welt hinauszutragen. Dort wurde dann, ohne Berücksichtigung und oft in völliger Unkenntnis der jeweiligen kulturellen Eigenarten und historischen Traditionen, nach „dynamischen Unternehmern“, „post-traditionalen Modernisierungseliten“, „leistungsorientierten Persönlichkeitstypen“ und dergleichen mehr gefahndet; oft wurden einheimische Gruppen schlichtweg in die vorgefertigten Kategorien eingepaßt. Nichts hat die Folgen solcher Verblendung deutlicher

¹⁵ Wehler (wie Anm. 12) 164.

¹⁶ Helmut Berding, Einleitende Bemerkungen, in: *Geschichte und Gesellschaft* 6 (1980) 465 (Themenheft, Napoleonische Herrschaft und Modernisierung).

¹⁷ Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht, *Modern, Modernität, Moderne*, in: Otto Brunner u.a. (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. IV (Stuttgart 1978) 93–131, bes. 99ff.

¹⁸ Für einen Vergleich der Behandlung des Transformationsproblems bei den soziologischen Klassikern vgl. Philip Abrams, *Historical Sociology* (Shepton Mallet 1982) 18–107; Anthony Giddens, *Capitalism and Modern Social Theory: An Analysis of the Writings of Marx, Durkheim and Weber* (Cambridge 1971). Zu der über Talcott Parsons vermittelten Weber-Rezeption in den USA vgl. Arnold Zingerle, *Max Webers historische Soziologie. Aspekte und Materialien zur Wirkungsgeschichte* (Darmstadt 1981) 48–65.

¹⁹ Z. B. Reinhard Bendix, *Freiheit und historisches Schicksal. Heidelberger Max-Weber-Vorlesungen 1981* (Frankfurt a.M. 1982) 12–20, und vor allem S. N. Eisenstadt, *Revolution and the Transformation of Societies: A Comparative Study of Civilizations* (New York/London 1978), wo jedweder Evolutionismus abgelehnt und auf einen materialen Begriff von Modernität ganz verzichtet wird.

²⁰ Wehler (wie Anm. 1) 61; Flora (wie Anm. 1) passim.

²¹ Vgl. P. Flora, Stein Rokkans Makro-Modell der politischen Entwicklung Europas: Ein Rekonstruk-

tionsversuch, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 33 (1981) 397–436; M. R. Lepsius, Stein Rokkans Beitrag zur vergleichenden Strukturforchung Westeuropas, in: *Zeitschrift für Soziologie* 9 (1980) 115–117.

²² Wehler (wie Anm. 12) 164.

²³ Noch entschlossener als Wehler will Schilling die Modernisierungstheorie auf eine Interpretation der europäischen Primär-Modernisierung beschränkt wissen: „Diese Eingrenzung auf den konkreten Bedingungs-horizont jenes realgeschichtlichen Entwicklungsprozesses, der den Modernisierungstheorien historisch zugrunde liegt, ist eine notwendige Voraussetzung für die analytisch sinnvolle Anwendung. Damit ist zugleich der berechtigten Kritik an dem universalistisch-entwicklungspolitischen Impetus der frühen Modernisierungstheoretiker Rechnung getragen.“ Heinz Schilling, *Die Geschichte der nördlichen Niederlande und die Modernisierungstheorie*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 8 (1982) 474–517, hier 477 Anm. 2. Leider wird dieser Akt wissenschaftlicher Flurbereinigung nicht weiter begründet.

²⁴ Wehler (wie Anm. 1) 48.

²⁵ Dankwart A. Rustow, *Modernization and Comparative Politics*, in: *Comparative Politics* 1 (1968) 37–51, hier 42.

enthüllt als die stumme Fassungslosigkeit, mit der westliche Entwicklungsexperten und -ideologen auf den Sturz Mohammad Reza Shahs reagierten, den man als den prototypischen aufgeklärten Autokraten gesehen hatte, „as a progressive, modernizing ruler whose problems lay in a backward population and some Iranian fanatics“²⁶. Die iranische Revolution, die nicht nur die politische Abhängigkeit vom Westen angriff, sondern auch und vor allem im Namen einer hochkulturellen „great tradition“ auf die als Allheilmittel empfohlene kulturelle Verwestlichung mit einer massiven Retraditionalisierung antwortete, hat die Brüchigkeit einer Modernisierungspolitik erwiesen, die sich auf Akkulturation einer dünnen Oberschicht und kapitalintensiven Ausbau kleiner „moderner“ Wirtschaftssektoren bei Vernachlässigung der agrarischen Basis beschränkt. Sie hat zudem die intellektuellen Grundlagen einer solchen Politik erschüttert und den ethnozentrischen Entwicklungsoptimismus des liberalen Amerika auch in den Augen beharrlicher Verteidiger diskreditiert²⁷.

Gleichwohl läßt sich zweierlei aus dem praktisch-politischen Debakel der Modernisierungstheorie und ihrer theoretischen Anfechtung retten: zum einen ihr universalhistorischer Ansatz, der nicht einer übereifrigen Re-Europäisierung geopfert werden sollte, zum anderen die weitere Überprüfung bedürftige Vermutung, daß sich Modernisierungstheoreme – einige besser als andere – auch im Hinblick auf außerökzidentale Gesellschaften für eine, um Wehlers programmatische Formulierung zu wiederholen, „synthetische Darstellung langfristiger Entwicklungsprozesse“²⁸ eignen.

Den universalistischen Ansatz teilt die Modernisierungstheorie mit einer Reihe anderer geschichtsdenkender Entwürfe, von denen einige in direkte Konkurrenz zu ihr getreten sind. Die Renaissance universalhistorischer Fragestellungen, die während der letzten anderthalb Jahrzehnte zu beobachten war, kann hier nur durch einige wenige Richtpunkte angedeutet werden. Mit allen Vorbehalten, die eine solche Klassifizierung erheischt, lassen sich vier Hauptströmungen unterscheiden:

Erstens hat sich innerhalb der marxistischen Theorietradition die unter dem Stalinismus und seinen Nachwirkungen tabuisierte Frage der Unilinearität oder Multilinearität der Weltgeschichte neu gestellt. Neben die Debatte um den „Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus“²⁹ ist die um den Charakter vorkapitalistischer Produktionsweisen in jenen Ländern getreten, die den Übergang zum Kapitalismus bisher gar nicht oder nicht als Ergebnis einer endogenen Entwicklungsdynamik vollzogen haben. Je deutlicher erkennbar wird, daß Rückständigkeit als ein graduelles Zurückbleiben auf einem universalen Entwicklungspfad – sei er durch das Stalinsche Fünf-Stufen-Schema oder durch die Idee eines evolutionären und kumulativen Modernisierungsfortschritts vorgezeichnet – nicht zureichend erfaßt werden kann, desto dringlicher stellt sich die Frage nach den strukturellen Merkmalen der verschiedenen vorkapitalistischen Gesellschaften (bzw. Gesellschaftsformationen), nach den Bedingungen materieller Reproduktion, nach Entstehung und Differenzierung von Klassen, nach der Institutionalisie-

rung und Ausübung politischer Herrschaft, usw. Ob das Konzept der „asiatischen Produktionsweise“, wie es neuerdings auch in der Sowjetunion und in der Volksrepublik China wieder debattiert wird³⁰, eine tragfähige theoretische Basis abgeben kann, bleibt abzuwarten. Hier jedenfalls hat die Diskussion zunächst angeknüpft, eine Diskussion, die besonders von der Beteiligung von Sozialanthropologen profitieren dürfte³¹. Auch wird es ratsam sein, nicht-marxistische Theorieentwürfe zu bedenken, neben K. A. Wittfogels (freilich oft überschätzt) Vision der „orientalischen Despotie“³², vor allem S. N. Eisenstadts überraschend wenig beachtetes Werk über die historische Soziologie traditionaler Bürokratien³³. Schließlich harrt Max Webers Religions- und Herrschaftssoziologie noch einer Rezeption, die sich auf die Details seiner Analysen orientalischer Gesellschaften und ihrer Weltbilder einläßt und Webers Orientstudien nicht nur, so wichtig dieser Gesichtspunkt im Zusammenhang des Gesamtwerkes auch sein mag, als dunkle Folie betrachtet, vor der sich der Aufstieg des ökdzidentalen Rationalismus um so strahlender abhebt³⁴.

Zweitens sind in den letzten Jahren wichtige Ergebnisse dessen veröffentlicht worden, was Ernst Schuldin die „strukturelle und vergleichende Betrachtungsweise“ genannt hat³⁵. Es handelt sich hier um ein klassisches Verfahren der historischen Soziologie³⁶, das den Praktiker, will er den Trugschluß vermeiden, es sei grundsätzlich alles mit allem vergleichbar, vor erhebliche logische und methodische Probleme stellt: Wahl von Analyseeinheiten, Elaboration eines kategorialen *tertium comparationis*, Zuschreibung von Wirkungen zu Ursachen, Unterschei-

²⁶ Vgl. Anne A. Bailey und Josep R. Llobera (Hrsg.), *The Asiatic Mode of Production: Science and Politics* (London 1981); Lawrence Krader, *The Asiatic Mode of Production* (Assen 1975); Marian Sawer, *Marxism and the Question of the Asiatic Mode of Production* (Den Haag 1977); Helene Maimann, 'Asiatische Produktionsweise' – Zur Geschichte einer Kontroverse, in: Grete Klingenstein u. a. (Hrsg.), *Europäisierung der Erde? Studien zur Einwirkung Europas auf die außereuropäische Welt* (Wien 1980) 272–292; Anne M. Bailey, *The Renewed Discussions on the Concept of the Asiatic Mode of Production*, in: Joel S. Kahn und Josep R. Llobera (Hrsg.), *The Anthropology of Pre-Capitalist Societies* (London 1981) 89–107; Bryan S. Turner, *Marx and the End of Orientalism* (London 1979). Über die Diskussion in der Sowjetunion unterrichten Stephen P. Dunn, *The Fall and Rise of the Asiatic Mode of Production* (London 1982) sowie mehrere Beiträge in: Ernest Gellner (Hrsg.), *Soviet and Western Anthropology* (London 1980). In der Volksrepublik China wird die Asiatische Produktionsweise seit 1979 wieder verstärkt diskutiert. Im April 1981 fand in Tianjin eine wissenschaftliche Konferenz zu dem Thema statt, deren Referate in: Zhongguo shi yanjiu [Forschungen zur chinesischen Geschichte] (1981) Heft 3, veröffentlicht wurden.

²⁷ Vgl. die Sammelbände von Kahn, Llobera und Gellner (wie Anm. 30) und vor allem die Arbeiten von Maurice Godelier, z. B. *Ökonomische Anthropologie* (Reinbek 1973).

²⁸ Karl August Wittfogel, *Oriental Despotism* (New Haven 1957). Dieses ebenso einflussreiche wie problematische Werk hat Wittfogels bedeutendere frühe Arbeiten überschattet, besonders sein *Wirtschaft und Gesellschaft Chinas. Versuch der wissenschaftlichen Analyse einer großen asiatischen Agrargesellschaft* (Leipzig 1931). Eine (zu unkritische) Monographie ist G. L. Ulmen, *The Science of Society: Towards an Understanding of the Life and Work of Karl August Wittfogel* (Den Haag 1978).

²⁹ S. N. Eisenstadt, *The Political Systems of Empires* (Glencoe 1963). Für eine einsichtige Würdigung vgl. Abrams (wie Anm. 18) 178–187.

³⁰ Eine solche Rezeption hat vor allem dank Wolfgang Schluchters Initiative endlich begonnen. Vgl. W. Schluchter (Hrsg.), *Max Webers Studie über Konfuzianismus und Taoismus. Interpretation und Kritik* (Frankfurt a. M. 1983). Vgl. auch Bryan S. Turner, *Weber and Islam: A Critical Study* (London 1974); G. R. Madan, *Western Sociologists on Indian Society: Marx, Spencer, Weber, Durkheim, Pareto* (London 1979) 64–251; Jakob Rösel, *Die Hinduismusthese Max Webers. Folgen eines kolonialen Indienbildes in einem religionssoziologischen Gedankengang* (München 1982).

³¹ Ernst Schuldin, Einleitung, in: ders. (Hrsg.), *Universalgeschichte* (Köln 1974) 11–65, hier 43.

³² Vgl. S. N. Eisenstadt und M. Currelaru, *The Form of Sociology: Paradigms and Crises* (New York 1976) 62ff.; C. Wright Mills, *Kritik der soziologischen Denkweise* (Darmstadt/Neuwied 1973) 188ff.

dung zwischen substantiellen und akzidentellen Seiten der zu vergleichenden historischen Phänomene, usw.

Die meisten Arbeiten bewegen sich im europäisch-atlantischen Rahmen, doch haben eine Reihe von Autoren über die Grenzen zwischen den Weltzivilisationen hinausgegriffen. David Landes' Vergleich zwischen der Industrialisierung in Japan und Europa³⁷, dem inzwischen ähnliche Studien gefolgt sind, ist ein berühmtes Beispiel. Noch einflussreicher war und ist Barrington Moores sozialgeschichtliche Untersuchung über die drei Wege – den demokratischen, den faschistischen und den agrarrevolutionären – in die Moderne³⁸. Moores Buch bemüht sich explizit und mit klarem Bewußtsein für methodologische Tücken um eine vergleichende Kausalanalyse, die ständig zwischen Erklärungshypothesen und historischer Empirie hin- und herspringt und sich dadurch von einer Weise des Vergleichens abhebt, bei der die zu vergleichenden Erscheinungen in einzelne Merkmale zerlegt und diese dann Punkt für Punkt gegeneinander gestellt werden – wenn man nicht gar nationale Entwicklungsverläufe nebeneinander erzählt und die komparative Sicht einer überwölbenden Schlußinterpretation vorbehält³⁹.

Moore ist im gegenwärtigen Zusammenhang vor allem deshalb von Belang, weil drei seiner sechs Fallstudien den asiatischen Ländern China, Japan und Indien gelten. Diese Kapitel, die zusammengenommen umfangreicher sind als diejenigen über England, Frankreich und die Vereinigten Staaten, sind fast nur von Regionalexperten beachtet worden, die mit empirischer Detailkritik schnell bei der Hand waren, aber oft keine Gesamtansicht von Moores Argumentationsgebäude zu gewinnen vermochten⁴⁰. Dessen Fundament ist ein allgemeines Modell der Klassenantagonismen und Klassenkoalitionen innerhalb agrarischer Gesellschaften, aus dem sich eine Reihe besonderer Hypothesen herleiten lassen. Moore unterstellt nicht – wie viele der ihm zeitgenössischen Modernisierungstheoretiker – einen konvergenten Geschichtsprozeß. Seine Analyse bezieht ihren Zusammenhalt nicht aus der angenommenen Einförmigkeit des Gegenstandes, sondern aus dem erkenntnisleitenden Modell und aus einem Satz von Begriffen (Demokratie, Faschismus, Feudalismus, Bürokratie, usw.), denen universelle Anwendbarkeit zugesprochen wird. Verbunden mit der Prämisse, daß „Modernität“ in voneinander recht unterschiedlichen Erscheinungsformen auftreten kann, ermöglicht ihm diese Vorgehensweise, zwischen den beiden schlechten Extremen hindurchzusteuern: weder im Fremden nur immer wieder das noch unvollendete Bekannte zu sehen, noch auch, in der Manier des orientalistischen Historismus, das Andere für gänzlich inkommensurabel zu erklären, für eine abgeschlossene Kulturmonade, die sich allenfalls hermeneutischer Versenkung erschließt. B. Moore führt den Orient energisch in die Weltgeschichte ein. Seine politischen und gesellschaftlichen Besonderheiten werden aus denselben allgemeinen Erklärungsansätzen hergeleitet wie die historische Erfahrung des Westens.

Kritisch an B. Moore anknüpfend, hat Theda Skocpol eine vergleichende Untersuchung der Revolutionen in Frankreich, Rußland und China unternommen⁴¹. Vergleiche waren in der

³⁷ David S. Landes, Die Industrialisierung in Japan und Europa. Ein Vergleich, in: Wolfram Fischer (Hrsg.), Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Probleme der frühen Industrialisierung (Berlin 1968) 29–117.

³⁸ Barrington Moore, Jr., Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie. Die Rolle der Grundbesitzer und Bauern bei der Entstehung der modernen Welt (Frankfurt a.M. 1969). Dazu jetzt Dennis Smith, Barrington Moore: Violence, Morality and Political Change (London 1983) 4–29 und passim.

³⁹ Wichtig zur Methodologie des Vergleichs in der historischen Soziologie, Theda Skocpol und Margaret Somers, The Uses of Comparative History in Macrosocial Inquiry, in: Comparative Studies in Society and History 22 (1980) 174–197, zu Moores Methode bes. 181 f.

⁴⁰ Vgl. Jonathan M. Wiener, Review of Reviews: 'Social Origins of Dictatorship and Democracy' by Barrington Moore, Jr., in: History and Theory 15 (1976) 146–175, bes. 168 f.

⁴¹ Theda Skocpol, States and Social Revolutions: A Comparative Analysis of France, Russia, and China (Cambridge 1979).

sozialwissenschaftlichen Revolutionsforschung seit jeher gebräuchlich, aber sie beschränkten sich meist darauf, aus Gemeinsamkeiten ein Gesamtbild der Revolution zu konstruieren und Unterschiede zwischen einzelnen Fällen zu Typologien zu ordnen⁴². Skocpol geht über solche Phänomenbeschreibungen hinaus, indem sie, in genauer Kenntnis der drei Fälle, Ergebnisse („outcomes“) und Ursachen der Revolution in eine kausale Beziehung zueinander zu setzen sucht. Sie weicht von Moore darin ab, daß sie das analytische Modell um die Komponenten Staat und internationales System erweitert, die bei Moore nur am Rande eine Rolle spielen. Ihre Erkenntnisabsicht ist zudem enger begrenzt, da sie sich nur auf Revolutionen „von unten“ richtet („social revolutions“). Während Moore vor allem an den Unterschieden zwischen den drei Hauptentwicklungspfaden interessiert ist, besagt Skocpols zentrales Argument, daß trotz vielfältiger Verschiedenheiten Frankreich im späten 18. Jahrhundert, China nach 1911 und das zaristische Rußland nach dem März 1917 aus ähnlichen Gründen revolutionäre Krisen erlebten⁴³. Die Differenzen zwischen Barrington Moore und Theda Skocpol dürfen jedoch nicht verdunkeln, daß beide Autoren die Gesellschaftsgeschichte⁴⁴ außereuropäischer Länder mit derjenigen Europas in eine keineswegs willkürliche komparative Beziehung setzen. Bei beiden bietet die Untersuchung des Orients – hier China, Japan und Indien, dort China allein – mehr als nur illustrative Anreicherung allgemeiner (und das heißt oft: verborgen eurozentrischer) Theorien; sie ist in einen historischen Diskurs eingewoben, dessen Zusammenhalt ohne sie zerfiel⁴⁵.

Die dritte Richtung hat Ernst Schulin als die „Vorgeschichte des gegenwärtigen globalen Zusammenhangs“ bezeichnet⁴⁶. Es handelt sich hier um Universalgeschichte im engeren Sinne, während die vergleichend-strukturelle Betrachtungsweise die Einheit der Weltgeschichte eher als regulative Idee denn als realen Wirkungszusammenhang begriff und damit Odo Marquards Idee einer die Vielheit in der Einheit betonenden „Multiversalgeschichte“ entgegenkommt⁴⁷.

In mancher Hinsicht ist Fernand Braudels Trilogie in der Gegenwart der bedeutendste Ausdruck eines solchen Geschichtsverständnisses⁴⁸. Eines der durchgängigen Themen in „Civilisation matérielle, économie et capitalisme“ ist die gegen Ende des 15. Jahrhunderts einsetzende allmähliche Annäherung der großen Menschenagglomerationen auf der Welt. Sie ist noch bis in die jüngste Gegenwart kaum spürbar auf der Ebene der *civilisation matérielle*, des Alltagsle-

⁴² Als Übersicht über derlei Ansätze vgl. Ekkart Zimmermann, Krisen, Staatsstürze und Revolutionen. Theorien, Daten und neuere Forschungsansätze (Opladen 1981) 135–152.

⁴³ Skocpol (wie Anm. 41) 41 f., 285.

⁴⁴ „Gesellschaftsgeschichte“ in dem umfassenden von Kocka bestimmten Sinn, Jürgen Kocka, Sozialgeschichte. Begriff, Entwicklung, Probleme (Göttingen 1977) 97 ff.

⁴⁵ Weitere Beispiele von komparativer und trans-kultureller Geschichte dieser Art sind, Eric R. Wolf, Peasant Wars of the Twentieth Century (London 1971); Jeffrey M. Paige, Agrarian Revolution: Social Movements and Export Agriculture in the Underdeveloped World (New York/London 1975); Perry Anderson, Die Entstehung des absolutistischen Staates (Frankfurt a.M. 1979); Philip D. Curtin, Cross-cultural Trade in World History (Cambridge 1984); John H. Kautsky, The Politics of Aristocratic Empires (Chapel Hill, N. C. 1982); Orlando Patterson, Slavery and Social Death: A Comparative Study (Cambridge, Mass. 1982).

⁴⁶ Schulin (wie Anm. 35) 44.

⁴⁷ Odo Marquard, Universalgeschichte und Multiversalgeschichte, in: Saeculum 33 (1982) 106–115, bes. 113–115. In anderem Zusammenhang ist jüngst vor einem Universalismus gewarnt worden, der zu einem Erkenntnisverlust durch „unangemessene Entdifferenzierung“ führe, Hans-Peter Schwarz, Internationale Politik in globaler und partikulärer Sicht. Nutzen und Nachteile der vorherrschenden universalistischen Perspektive, in: Europa-Archiv 38 (1983) 433–444, hier 441.

⁴⁸ Fernand Braudel, Civilisation matérielle, économie et capitalisme, XV–XVIII^e siècles, 3 Bde. (Paris 1979). Ein Wegweiser durch das Riesenwerk ist Michel Morineau, Un grand dessein, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 28 (1981) 624–668.

bens. „C'est un fait que chaque univers de peuplement dense a élaboré un groupe de réponses élémentaires et a une tendance fâcheuse à s'y tenir, en raison d'une force d'inertie qui est l'une des grandes ouvrières de l'histoire.“⁴⁹ Auf der nächsthöheren Ebene, derjenigen der Märkte und der *jeux de l'échange*, bilden sich allmählich, aber immer noch ohne bedeutsamen Kontakt zwischen den großen Kulturen, Märkte, gesellschaftliche Hierarchien und Staatsapparate heraus.⁵⁰ Erst auf der dritten und höchsten der drei Etagen, die Braudel in seiner Theorie raumzeitlicher Differenzierung analytisch unterscheidet, werden um dynamische Zentren angeordnete *économies-mondes* sichtbar, die sich an ihren Rändern zunehmend miteinander verzahnen und dann vom frühen 19. Jahrhundert an durch den Druck der kraftvollsten unter ihnen, der atlantisch-kapitalistischen, zur *économie mondiale* verschmelzen⁵¹. Braudel räumt ein, „le problème énigmatique des rapports entre Europe et non-Europe“ nicht schlüssig gelöst zu haben⁵². Aber er hat in der zeitlichen Dimension die Spannung zwischen dem alltagsweltlichen Bei-sich-Bleiben der großen Zivilisationen und ihrer zunehmenden Interaktion durch Bevölkerungsbewegungen⁵³, Fernhandel und Technologietransfer zum Thema erhoben und in der räumlichen Dimension die Pluralität ökonomischer Zentren in der vorindustriellen Welt dargestellt, eine Pluralität, die dann unter der Wucht des expandierenden Industriekapitalismus zu einer einzigen globalen Zentrum-Peripherie-Struktur vereinheitlicht werden sollte.

Mit Braudels großem Unternehmen zumindest der Intention nach verbunden sind die Arbeiten des Genfer Wirtschaftshistorikers Paul Bairoch, der das seiner Ansicht nach erst gegen Mitte des 18. Jahrhunderts langsam entstehende Gefälle in dem Grad wirtschaftlicher Entwicklung und dem Niveau materieller Lebensqualität zwischen Europa und der afro-asiatischen Welt statistisch nachzuweisen versucht⁵⁴. Ein Braudelianer im engeren Sinne ist Immanuel Wallerstein, dessen Weltsystemanalyse ein Deutungsschema von geradezu kopernikanischer Schlichtheit anbietet, das nichts Geringeres zu sein beansprucht als eine erklärungskräftige Theorie von Entstehung, globaler Ausweitung und bevorstehendem Ende des Kapitalismus⁵⁵. Wallersteins Ansatz, in dem sich Braudels dritte Ebene in schematisierter und auch dogmatisch verhärteter Form wiederfindet, teilt mit der Modernisierungstheorie, als deren Gegenpol er konstruiert ist⁵⁶, einerseits die erklärte Absicht, eine Alternative, wenngleich eine politisch radikale, zum klassischen historischen Materialismus anzubieten, andererseits eine leerformartige Vagheit der zentralen Kategorien, die bei schematischer Anwendung durch weniger

subtile Autoren zu Trivialität und terminologischem Imponiergehabe verführen kann⁵⁷. Die Weltsystemanalyse in Wallersteinscher Einkleidung sieht sich ernsthaften theoretischen Einwänden ausgesetzt⁵⁸, doch sollten zumindest zwei ihrer Vorzüge gewürdigt werden: zum einen hat sie den Sinn des Nationalstaates als Grundeinheit für die Analyse von Beziehungen innerhalb der Weltgesellschaft in Frage gestellt⁵⁹, zum anderen hat sie eine Kapazität zur Verbindung verschiedenster Forschungsinteressen und Wissenschaftsdisziplinen bewiesen, die noch diejenige der Modernisierungstheorie zu ihrer Blütezeit übertreffen dürfte⁶⁰. Nicht zuletzt haben sich dabei neue Berührungspunkte zwischen Geschichte und Sozialwissenschaften ergeben.

Während bei Braudel und besonders bei Wallerstein die universalgeschichtliche Entwicklung in der „Neuzeit“ (nach europäischem Maßstab) durch zunehmende globale Systemintegration bei gleichzeitiger Verstärkung des Weltgefälles zwischen „Zentren“ und „Peripherien“ gekennzeichnet ist, sucht E. L. Jones nach den Anfängen eines solchen Gefälles in der vorneuzzeitlichen Welt. Er stellt die alte Frage nach der „Position Europas im eurasiatischen Zusammenhang“⁶¹ und beantwortet sie in origineller Weise mit einer Verbindung von ökonomischen und ökologischen Argumenten, die bis in die Anfänge der europäischen Zivilisation zurückgestreckt werden („very long-term history“)⁶². Sein Ziel ist es letztlich, eine Art von Tiefenerklärung für das Auftreten der Industrialisierung in Europa und ihr Ausbleiben in Asien, namentlich in China, zu geben. Jones teilt also mit den Befürwortern eines modernisierungstheoretischen Ansatzes in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft ein Interesse an der Deutung dessen, was Gino Germani *primordial modernization* genannt hat, während er die sekundäre Ausbreitung der Moderne über die Welt (*Germanis definitive modernization*)⁶³, die im Mittelpunkt der amerikanischen Modernisierungstheorie der fünfziger und sechziger Jahre stand, nicht behandelt. Er unterscheidet sich jedoch von den Re-Europäisierern der Modernisierungstheorie nicht allein durch seine lange Zeitperspektive, die ihn hinter das Mittelalter zurückführt, sondern vor

⁴⁹ Braudel (wie Anm. 48) Bd. I, 495.

⁵⁰ Dies ist das Thema von Braudels zweitem Band, demjenigen, in welchem von Außereuropa relativ am wenigsten die Rede ist.

⁵¹ Braudel (wie Anm. 48) Bd. III, bes. Kap. 5.

⁵² Ebd. 460.

⁵³ Hier ist vor allem an den atlantischen Sklavenhandel zu denken, der bei Braudel recht kurz abgehandelt wird. Vgl. dazu jetzt Charles Verlinden, Die transatlantische Zwangsmigration afrikanischer Neger und ihre Folgen, in: Klungenstein u. a. (wie Anm. 30) 73–94; Albert Wirz, Transatlantischer Sklavenhandel, Industrielle Revolution und die Unterentwicklung Afrikas. Zur Diskussion um den Aufstieg des kapitalistischen Weltsystems, in: Geschichte und Gesellschaft 8 (1982) 518–537; ders., Sklaverei und kapitalistisches Weltsystem (Frankfurt a. M. 1984); Eric R. Wolf, Europe and the People without History (Berkeley 1982) 195–231.

⁵⁴ Paul Bairoch, Ecarts internationaux des niveaux de vie avant la Révolution industrielle, in: Annales, E. S. C. 34 (1979) 145–171; ders., Le bilan économique du colonialisme: mythes et réalités, in: Léonard Blussé u. a. (Hrsg.), History and Underdevelopment (Leiden 1980) 29–41; ders., International Industrialization Levels from 1750 to 1980, in: Journal of European Economic History 11 (1982) 269–333.

⁵⁵ Immanuel Wallerstein, The Modern World-System, Bd. I (New York 1974), Bd. II (New York 1980); ders., The Capitalist World-Economy (Cambridge 1979); ders., Historical Capitalism (London 1983).

⁵⁶ Vgl. Wallersteins (ziemlich oberflächliche) Kritik an der Modernisierungstheorie, Capitalist World-Economy (wie Anm. 55) 132–137.

⁵⁷ Freilich ist zu beachten, daß es neben der Wallersteinschen auch andere Ausprägungen der Weltsystemanalyse gibt. Vgl. William R. Thompson (Hrsg.), Contending Approaches to World System Analysis (Beverly Hills, Cal. 1983).

⁵⁸ Rein empirische Widerlegungen, wie z. B. Patrick O'Brien, European Economic Development: The Contribution of the Periphery, in: Economic History Review 35 (1982) 1–18, werden Wallersteins Anspruch nicht voll gerecht. Von den theoretischen Kommentaren sind weiterführend, Theda Skocpol, Wallerstein's World Capitalist System: A Theoretical and Historical Critique, in: American Journal of Sociology 82 (1977) 1075–1090; Stanley Aronowitz, A Metatheoretical Critique of Immanuel Wallerstein's 'The Modern World System', in: Theory and Society 10 (1981) 503–520; Günther Roth, Geist des Kapitalismus und kapitalistische Weltwirtschaft. Zu neuen Interpretationen des siebzehnten Jahrhunderts, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 33 (1981) 735–751. Vgl. auch Jochen Blaschke (Hrsg.), Perspektiven des Weltsystems. Materialien zu Immanuel Wallersteins 'Das moderne Weltsystem' (Frankfurt a. M./New York 1983).

⁵⁹ Zu diesem Ergebnis kommt auch, auf der Grundlage anderer Überlegungen, Sidney Pollard, Peaceful Conquest: The Industrialization of Europe 1760–1970 (Oxford 1981) VIII: „The ‚national view‘ of industrialization is thus an inadmissible backward projection from a differently organized world on to an earlier Europe.“

⁶⁰ Die Spannweite der durch die Weltsystemanalyse abgedeckten Themen spiegelt sich in der seit 1977 erscheinenden Zeitschrift ‚Review‘. Sie wird herausgegeben vom Fernand Braudel Center for the Study of Economics, Historical Systems and Civilizations an der State University of New York (Binghamton), dessen Direktor Wallerstein ist.

⁶¹ Schulin (wie Anm. 35) 44. Ähnlich Geoffrey Barraclough, Main Trends in History (New York 1979) 162f.

⁶² Eric L. Jones, The European Miracle: Environments, Economics and Geopolitics in the History of Europe and Asia (Cambridge 1981) VI.

⁶³ Gino Germani, The Sociology of Modernization: Studies on Its Historical and Theoretical Aspects with Special Regard to the Latin American Case (New Brunswick/London 1981) 11.

allem dadurch, daß er, hier der Wallersteinschen Ablehnung des Nationalstaates als vorrangiger Analyseeinheit nahekommend, die *great transformation* nicht in erster Linie als einen von England ausstrahlenden Prozeß begreift, sondern als eine für Europa als Ganzes charakteristische Erscheinung, die zu einem wesentlichen Teil durch gemeineuropäische Besonderheiten – „a more stable environment“, „social and political decentralisation“ (vor allem die Ausbildung eines multipolaren Staatensystems im Kontrast zu den asiatischen Einheitsreichen), „competitive exchanges of know-how and factors of production“⁶⁴, usw. – bedingt war. Verglichen mit der im universalgeschichtlichen Kontext zu stellenden Frage „Warum Europa (und nicht China, Indien ...)?“, ist die herkömmlich diskutierte, „Warum England (und nicht Italien, Spanien, Holland ...)?“, für Jones ein Spezialproblem. Er berührt sich hier mit dem Weber der „Wirtschaftsethik der Weltreligionen“⁶⁵ und mit Joseph Needham, der die Instabilität Europas im Vergleich zu der Homöostase (nicht Stagnation!) Chinas und anderer asiatischer Gesellschaften für das zentrale erklärungsbedürftige Phänomen hält⁶⁶. Es fragt sich in der Tat, geht man von Braudels epischen Schilderungen historischer Trägheit oder von Jones' Idee eines sich langsam aus eurasischer Einförmigkeit herausdifferenzierenden Europas aus, ob der europäische Sonderweg allein durch den Regreß auf endogene letzte Ursachen ausreichend gedeutet werden kann, ob sich nicht die *differentia specifica* Europas erst im Vergleich mit den überdauernden orientalischen Hochkulturen – der arabisch-islamischen, der chinesischen und der indischen – erschließt.

Freilich eröffnet auch der übliche Anglo-Zentrismus eine universalgeschichtliche Perspektive. Nimmt man den sozialökonomischen Quantensprung Englands als gegeben hin, dann läßt sich alle spätere Entwicklung in anderen Ländern als „nachholende Modernisierung“ verstehen⁶⁷. Es läßt sich, wie es in vielen historischen Studien geschehen ist, die Vorbildfunktion eines Landes für ein anderes untersuchen. Es lassen sich aber auch komplexere Modernisierungssequenzen konstruieren, in denen neben der bloßen Imitation fremder Modelle weitere Faktoren berücksichtigt werden: die tatsächlichen Entwicklungsimpulse, die ein Nachzügler in Form von Kapital, Technologie, Organisationswissen, usw. erhält; die machtpolitischen Verschiebungen im internationalen System, die – siehe etwa die Industrialisierungsdebatte in der Sowjetunion in den zwanziger Jahren⁶⁸ – der nachholenden Gesellschaft einen Rahmen vorgeben⁶⁹; das Dreiecksverhältnis zwischen primären, sekundären und tertiären Modernisierern (z. B. USA – Japan – China)⁷⁰; die besonders von Alexander Gerschenkron herausgestellte

funktionale Äquivalenz unterschiedlicher Modernisierungsagenturen in verschiedenen Phasen der Entwicklungskette⁷¹; das Ausmaß der etwa von Friedrich List empfohlenen Selbstabschottung von Spätkömmlingen gegenüber expansiven Frühentwicklern⁷², usw.

Obwohl diese Betrachtungsweise ihre Sprache teilweise mit der klassischen Modernisierungstheorie gemeinsam hat, sollte sie doch als eine eigenständige Strömung innerhalb eines universalhistorischen Ansatzes vom dritten Typ gesehen werden. Zum einen handelt es sich hier entschieden um historische Soziologie, die weit von jenem unhistorischen psychologischen Reduktionismus entfernt ist, der zu einer der Fluchtburgen der modernisierungstheoretischen Orthodoxie geworden ist⁷³. Zum anderen fehlt dem Ansatz der teleologische Bezug auf vorgegebene Modernisierungsziele (strukturelle Differenzierung, Systemintegration, Wertepluralismus und dergleichen). Nachholen kann unter unterschiedlichsten Bedingungen geschehen und zu weit auseinanderstrebenden Ergebnissen führen. Reinhard Bendix, der Phasenverschiebung und Divergenz von Entwicklung im globalen Maßstab eindrucksvoll beschrieben hat, erteilt denn auch der modernisierungstheoretischen Konvergenzannahme eine deutliche Absage: „Schon der ‚Demonstrationseffekt‘ verbietet es den Gesellschaften, die Entwicklung anderer zu wiederholen, und verhindert damit tendenziell, daß Industriegesellschaften einander kulturell und institutionell gleich werden.“⁷⁴ Dieser Gedanke, in Verbindung mit der Einsicht etwa eines Barrington Moore in die unterschiedlichen sozialökonomischen Ausgangslagen „traditionaler“ Gesellschaften, könnte zu einer differenzierten historischen Theorie der Weltgesellschaft führen, die die evolutionistischen Hypostasen sowohl der alten modernisierungstheoretischen als auch der neuen Wallersteinschen Orthodoxie vermied.

Eine solche Theorie sollte auch den vierten Typ von Universalgeschichte nicht unberücksichtigt lassen. Gemeint ist eine Art von Rekonstruktion der außerokzidentalen historischen Erfahrung, die nicht aus einer Haltung westlicher Überlegenheit heraus den Anspruch erhebt, den Orient besser zu verstehen, als er sich selber versteht, die sich nicht anmaßt, die glorreiche Vergangenheit von Song-China oder Mughal-Indien vor Mißverständnis, Vernachlässigung und Auslöschung durch die heutigen Völker des Ostens zu retten, und die der Exotisierung des Orients, seiner Einhegung als ein wissenschaftliches Spielfeld für nur mit Fachgenossen kommunizierende philologische Spezialisten⁷⁵, die Idee einer universalen Kulturbedeutung auch jener historischen Erscheinungen entgegengesetzt, welche, wie zum Beispiel die von Joseph Needham entdeckte chinesische Wissenschaft, nicht entscheidend zum neuzeitlichen Fortschritt des Menschengeschlechts beigetragen haben. Der große Islamist Marshall Hodgson hat bemerkt, daß für den Historiker „it is Islamdom as a morally, humanly relevant complex of traditions, unique and irreversible, that can form his canvas. Whether it ‚led to‘ anything evident in Modern times must be less important than the quality of its excellence as a vital human response and an irreplaceable human endeavour.“⁷⁶ Dies heißt jedoch weder bei Hodgson noch

⁶⁴ Jones (wie Anm. 62) 20, auch 68, 236.

⁶⁵ Vgl. Benjamin Nelson, *Orient and Occident in Max Weber*, in: *Social Research* 43 (1976) 114–129, hier 118.

⁶⁶ Joseph Needham, *The Grand Titration: Science and Society in East and West* (London 1969) 119f. Needham entwickelt hier ein Bild der Gesellschaft des alten China, das an Le Roy Laduries Konzept vom sozialökonomischen System des vorindustriellen Europa als eines sich selbst im fließenden Gleichgewicht haltenden Regelkreises erinnert. Vgl. Emmanuel Le Roy Ladurie, *L'histoire immobile*, in: *Annales*, E.S.C. 29 (1974) 673–692.

⁶⁷ Dabei ist allerdings zu bedenken, daß für viele Engländer im 17. Jahrhundert die Niederlande als Vorbild galten; die Vorstellung von der Eigen-Genese der englischen Entwicklung bedarf also der Einschränkung. Vgl. Hans-Christoph Schröder, *Die neuere englische Geschichte im Lichte einiger Modernisierungstheoreme*, in: Koselleck (wie Anm. 1) 30–65, bes. 34–42.

⁶⁸ Vgl. Alexander Erlich, *Die Industrialisierungsdebatte in der Sowjetunion 1924–1928* (Frankfurt a. M. 1971).

⁶⁹ Das Unvermögen einer strikt funktionalistischen Modernisierungstheorie, solche historische Asynchronie zu erfassen, wird deutlich etwa bei Edward L. Morse, *Modernization and the Transformation of International Relations* (New York/London 1976).

⁷⁰ Dazu Dennis Smith, *Domination and Containment: An Approach to Modernization*, in: *Comparative Studies in Society and History* 20 (1978) 177–213.

⁷¹ Alexander Gerschenkron, *Economic Backwardness in Historical Perspective* (Cambridge, Mass. 1962).

⁷² Vgl. Dieter Senghaas, *Friedrich List und die Neue Internationale Wirtschaftsordnung*, in: ders., *Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik. Plädoyer für Dissoziation* (Frankfurt a. M. 1977) 75–87.

⁷³ Z. B. Alex Inkeles und David H. Smith, *Becoming Modern* (Cambridge, Mass. 1974).

⁷⁴ Reinhard Bendix, *Könige oder Volk. Machtausübung und Herrschaftsmandat*, 2 Bde. (Frankfurt a. M. 1980) hier Bd. I, 28, ähnlich Bd. II, 15f., 37–40. Die entscheidende Variable bei Bendix ist die Reaktion der „Elite“ auf ausländische Modelle.

⁷⁵ Vgl. dazu das brillante Pamphlet von Edward W. Said, *Orientalismus* (Frankfurt a. M. Berlin/Wien 1981).

⁷⁶ Marshall G. S. Hodgson, *The Venture of Islam: Conscience and History in a World Civilization*, 3 Bde. (Chicago/London 1974), hier Bd. I, 26. In ähnlichem Sinne weigert sich Needham, die eindrucksvollen wissenschaftlichen Leistungen des alten China durch ihre praktische Folgenlosigkeit und ihre Differenz zur

bei Kennern der außerökzidentalen Zivilisationen, die ihre Aufgabe ähnlich verstehen wie er, den herkömmlichen Antiquarismus nur mit einigen universal-humanistischen Gesinnungskundgaben auszuschmücken. Es heißt vielmehr, im außereuropäischen Bereich verschüttete historische Alternativen aufzuspüren, Europa mit seinen Erfolgen und Fehlschlägen aus der Sicht des überwiegenden Teils der Menschheit zu betrachten und die neuere Geschichte Asiens und Afrikas nicht ausschließlich als die einer Reaktion auf den sich imperialistisch ausbreitenden Westen zu schreiben⁷⁷. Umgekehrt wird der westliche Orientforscher die historische Erfahrung seiner eigenen Kultur nicht verleugnen dürfen. Eine neue, post-orientalistische Erfassung der außereuropäischen Welt, wie sie in Needhams Werk schon vor uns steht⁷⁸, bringt die „Anderen“ zum Sprechen: nicht nur über sich selber, sondern auch über uns⁷⁹.

Nimmt man die universalistische Dimension der Modernisierungstheorie ernst, statt sie als Ablenkung von den wahren – nämlich europäischen – Aufgaben wissenschaftlicher Geschichtsforschung abzutun, so gerät man keineswegs notwendigerweise in das Schattenreich einer intellektuell anspruchslosen und im schlimmsten Fall obendrein politisch kompromittierten Entwicklungsländerforschung. Wahrscheinlicher ist es, daß man sich in einer lebhaften Diskussion transkultureller Ansätze wiederfindet. Die Modernisierungstheorie – dieser Pauschalname steht, wie bisher schon, für eine Vielfalt von Theoremen, die gewisse Grundannahmen teilen – sieht sich dabei harter Konkurrenz ausgesetzt. Von seiten der marxistischen Formationslehre und der Anthropologie wird sie gedrängt, ihre Vorstellung von „traditionaler Gesellschaft“ zu präzisieren und den eigenständigen Systemcharakter einer Gesellschaft auf „traditionaler“ Stufe nachzuweisen. Autoren wie Barrington Moore und Reinhard Bendix bieten alternative Erklärungen für geschichtliche Pluralität an. Die vergleichende Revolutionsforschung wiederum thematisiert historische Diskontinuität, ein Problem, dem viele Modernisierungstheoretiker

neuzeitlichen europäischen Wissenschaft entwertet zu sehen: „Is there not an oecumenical history of human thought and knowledge of nature, in which every effort can find its place, irrespective of what influences it received or handed on?“ Needham (wie Anm. 66) 61. Vgl. auch J. Needham, *The Roles of Europe and China in the Evolution of Oecumenical Science*, in: ders., *Clerks and Craftsmen in China and the West: Lectures and Addresses on the History of Science and Technology* (Cambridge 1970) 396–418.

⁷⁷ Grundsätzlich wichtig, Philip D. Curtin, *The Black Experience of Colonialism and Imperialism*, in: *Daedalus* 103 (1974) 17–29; Hans Medick, „Missionare im Ruderboot?“ Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 10, Heft 3 (1984). Zur chinesischen Sicht des Westens im 19. Jahrhundert vgl. Fred W. Drake, *China Charts the World: Hsu Chi-yü and His Geography of 1848* (Cambridge, Mass./London 1975); Peter M. Mitchell, *The Limits of Reformism: Wei Yuan's Reaction to Western Intrusion*, in: *Modern Asian Studies* 6 (1972) 175–204; Arthur Waley, *The Opium War through Chinese Eyes* (London 1958); André Chih, *L'Occident 'chrétien' vu par les Chinois vers la fin du XIX^e siècle (1870–1900)* (Paris 1962); Benjamin I. Schwartz, *In Search of Wealth and Power: Yen Fu and the West* (Cambridge, Mass. 1964); Joseph R. Levenson, *Liang Ch'i-ch'ao and the Mind of Modern China* (London 1959); Chang Hao, *Liang Ch'i-ch'ao and Intellectual Transition in China, 1890–1907* (Cambridge, Mass. 1971); Paul A. Cohen, *Between Tradition and Modernity: Wang T'ao and Reformism in Late Ch'ing China* (Cambridge, Mass. 1974).

⁷⁸ J. Needham, *Science and Civilisation in China* (Cambridge 1954ff.); ders., *Wissenschaftlicher Universalismus. Über Bedeutung und Besonderheit der chinesischen Wissenschaft*, hrsg. von Tilmann Spengler (Frankfurt a. M. 1977).

⁷⁹ Die Methodologie einer solchen transkulturellen Sichtweise steht (außerhalb der Anthropologie) erst in den Anfängen. Wichtige Hinweise bei Louis Dumont, *On the Comparative Understanding of Non-Modern Civilizations*, in: *Daedalus* 104 (1975) 153–172; Jacques Berque, *De l'Euphrate à l'Atlas*, 2 Bde. (Paris 1978), Bd. I, 16–52; Jean-Paul Charnay, *Les Contre-Orient ou Comment penser l'autre selon soi* (Paris 1980); Jean Chesneaux, *Pour une histoire asiatique de l'Asie moderne*, in: *Diogenes* 55 (1966) 110–126; Bodo Wiethoff, *Grundzüge der neueren chinesischen Geschichte* (Darmstadt 1977) 49–78; Ernest Gellner, *Muslim Society* (Cambridge 1981).

nicht nur mit weltanschaulichem Widerwillen begegnen, sondern vor dem sie auch oft theoretisch kapitulieren⁸⁰.

Die Weltsystemanalyse verlegt historische Dynamik vom Nationalstaat auf die globale Ebene, wo sich Regionen in der *longue durée* zu immer neuen Konfigurationen von zentralen Wachstums- und Ausbeutungszentren, peripheren Objekträumen und semiperipheren Zwischenzonen anordnen, wo folglich die Entwicklung im nationalstaatlichen Rahmen weitgehend von der Art der Einbindung des jeweiligen Landes in Weltwirtschaft und globale Herrschaftsbeziehungen abhängt. Schließlich stellt sich kulturelle Modernisierung, die Veränderung von Symbolen und Werten, als ein komplizierter Vorgang heraus, der keineswegs durch die vermeintliche Evidenz westlicher Überlegenheit von allein zu dem guten Ende völliger Verwestlichung führt. Seit es eine Erfassung der außereuropäischen Welt gibt, die den Orient von innen heraus kennt, ihn aber nicht in die Preziosen- und Pittoreskensammlung des alten Orientalismus einschließt und auch seine Gegenwart anders wahrnimmt als unter dem Gesichtspunkt ihres Modernitätsmangels, kann sich die Modernisierungstheorie nicht mehr mit Verallgemeinerungen über globale Verwestlichung davonschieben.

Damit ist ein Feld grob umschrieben, aber noch keine Problemstellung benannt. Theorien in der Geschichtswissenschaft lassen sich nur dann mit hinreichender Präzision vergleichen und gegeneinander abwägen, wenn sie auf ein und dasselbe historische Problem antworten wollen.

III. Das Princeton-Modell der chinesischen Modernisierung

Das historische Problem, um das es im folgenden gehen soll, ist dieses: Mit Hilfe welcher theoretischen Konzepte läßt sich die Geschichte Chinas von etwa 1800 bis 1949, dem Jahr der Gründung der Volksrepublik, als ein in sich strukturierter Gesamtprozeß begreifen? Was leistet hier im besonderen ein modernisierungstheoretischer Ansatz? Welche alternativen Konzepte könnten die bei der Modernisierungstheorie möglicherweise auftretenden Schwierigkeiten besser lösen?

Es gibt vor allem zwei Gründe, die China als einen Testfall für Theorieverwendung und Theorievergleich empfehlen: Erstens kann China selbst von extremen Vertretern einer eurozentrischen Weltansicht schwerlich als ein geschichtsloses Entwicklungsland abgetan werden, dessen Vergangenheit allenfalls von kolonialhistorischem Interesse sein mag. Gewiß ist China, wie Otto Franke in der Einleitung zu seiner meisterlichen „Geschichte des Chinesischen Reiches“ bemerkt, für westliche Historiker „fremd und unverarbeitbar geblieben“: „China vollends lag und liegt als finsterner und unnahbarer Block auf dem Wege der weltgeschichtlichen Betrachtung [...]“⁸¹. Doch war das konfuzianische Großreich spätestens seit den missionarischen Berichten des 17. Jahrhunderts, vor allem aber dann im Zeitalter der Aufklärung⁸², dem europäischen Bewußtsein als sein extremer Gegenpol gegenwärtig – sei es, daß die vermeintlich vollkommene Ordnung des Mandarinenstaates dem zerrissenen Europa als Vorbild anempfohlen wurde, sei es, daß ein in wirtschaftlicher Prosperität und im Bewußtsein der Freiheit voranschreitender Westen seine eigene Einzigartigkeit von der steinernen Despotie und der ewigen Wiederkehr

⁸⁰ Bühl (wie Anm. 4) 90, spricht von der „Perhorreszierung jedes revolutionären Wandels“ in der Modernisierungstheorie.

⁸¹ Otto Franke, *Geschichte des Chinesischen Reiches*, 5 Bde. (Berlin 1930–1952), hier Bd. I, VII.

⁸² Zum europäischen Chinabild im 18. Jahrhundert vgl. einleitend Wolfgang Franke, *China und das Abendland* (Göttingen 1962) 31–56; Raymond Dawson, *The Chinese Chameleon: An Analysis of European Conceptions of Chinese Civilization* (London 1967); Basil Guy, *The French Image of China before and after Voltaire* (Genf 1963); Peter J. Marshall und Glyndwr Williams, *The Great Map of Mankind: British Perceptions of the World in the Age of Enlightenment* (London 1982) 128–184.

des Gleichen abzuheben suchte, die angeblich den Orient kennzeichneten. Im Übergang von Hegel zu Ranke verschwand der Osten, zumal der sogenannte „ferne“, aus der Sphäre universalgeschichtlicher Bedeutsamkeit⁸³. Daß er, seit dem Opiumkrieg vom europäischen und nordamerikanischen Imperialismus allmählich „geöffnet“ und, wie Ranke sich gegenüber König Maximilian II. von Bayern ausdrückte, dem europäischen Geiste unterworfen wurde⁸⁴, förderte sein Prestige im Westen kaum.

In welchem Maße die europäische Einschätzung des Ostens in der Folgezeit von realgeschichtlichen Erfolgen und Fehlschlägen bestimmt wurde, zeigt der Gegensatz zwischen China und Japan. Japan verstand es, die westlichen Mächte auf Distanz zu halten und ihnen zugleich nachzueifern: durch Industrialisierung, eine (spätestens seit 1894) auf territoriale Expansion bedachte Außenpolitik und durch kulturelle Teilmodernisierung. Als Ergebnis war das Japanbild im Westen um die Jahrhundertwende, als Japan sich von den letzten ungleichen Verträgen befreite (1899), während China mit der Niederlage im Boxer-Krieg (1900) den Tiefpunkt seiner Weltstellung erreichte, deutlich vorteilhafter als die herrschenden Vorstellungen über China. „The Chinaman's a native“, notierte Kipling, „that's the look on a native's face, but the Jap isn't a native, and he isn't a Sahib either.“⁸⁵ Erst während des Zweiten Weltkrieges sollte sich diese Bewertung umkehren: Nun verkörperten die Japaner eine endlich manifest gewordene „gelbe Gefahr“, während die Chinesen zu Schutzbefohlenen des Westens wurden⁸⁶. Der Sieg der Revolution im Jahre 1949 löste die unterschiedlichsten Reaktionen aus; in jedem Fall leitete er die weltgeschichtliche Rehabilitation Chinas ein. Den meisten Beurteilungen der Revolution – mit Ausnahme haltloser Verschwörungstheorien, die die 1950er Jahre nicht überlebten – lag eine gemeinsame Einsicht zugrunde: Obwohl die chinesische Revolution von internationalen Umständen begünstigt worden war, besonders von Japans Aggressionskrieg, der dem kommunistischen Widerstand die Aura eines nationalen Befreiungskampfes verlieh, war sie kein weltrevolutionärer Import, sondern eine weithin eigenständige Erscheinung, die ihre Ursache in einer tiefgehenden Systemkrise hatte, die sich vielfach auf chinesische Traditionsbestände zurückbezog (z. B. in der Sinisierung des Marxismus durch Mao Zedong)⁸⁷ und die schließlich, nach der Entzweiung mit der Sowjetunion, in ein „Entwicklungsmodell“ mündete, das – in seiner gegenwärtigen Gestalt – Anleihen bei ausländischen Vorbildern zwar nicht ausschließt, aber die pure Imitation fremder Entwicklungsrezepte vermeidet.

Mithin ist China als eine auf die industrialisierenden Länder bloß reagierende „Peripherie“ nicht ausreichend beschrieben. Jene zivilisatorische Kreativität, die die Entwicklungsländerforschung ihren Untersuchungsobjekten oft abspricht⁸⁸ und die Otto Franke, auf die chinesische Klassik zurückblickend, in deren staatsbildenden Leistungen verkörpert fand⁸⁹, läßt sich vom

Blickpunkt der Gegenwart in Chinas weithin eigenständiger Revolution und in einer indigen entfalteteten Entwicklungspolitik erkennen. Innovation emaniert mithin nicht nur vom dynamischen Kapitalismus der atlantischen Kernzone. China, das einzige aus dem Altertum überdauernde Großreich, hat deshalb einen Anspruch darauf, trotz des zahlreich nachwirkenden Rankeschen Gedankens der Geschlossenheit des westlichen Kulturkreises als dem wahren Gegenstand der Weltgeschichte als historisches Subjekt ernstgenommen zu werden.

Zweitens haben sich universalistische Ansätze meist ausdrücklich mit der chinesischen Entwicklung befaßt, so daß es selten nötig sein wird, Gedankenspiele darüber anzustellen, wie eine modernisierungstheoretische, historisch-materialistische (usw.) Interpretation aussehen könnte. Die Diskussion um vorkapitalistische Produktionsweisen orientiert sich weithin am chinesischen Fall; Barrington Moore und Theda Skocpol, Fernand Braudel und Eric Jones befassen sich ausführlich mit Ostasien; die Wallersteinsche Weltsystemanalyse ist bereits, wenn auch nicht vom Schulhaupt selber, auf die Region übertragen worden⁹⁰. Selbstverständlich gibt es daneben ausführliche marxistische Interpretationen der neueren chinesischen Geschichte, nicht zuletzt solche, die von den 1920er Jahren bis in die Gegenwart von chinesischen Autoren vorgetragen worden sind⁹¹. Wichtig für den gegenwärtigen Zusammenhang aber ist vor allem, daß modernisierungstheoretische Ansätze bereits auf den chinesischen Fall übertragen wurden – in höherem Maße, als dies bei den meisten europäischen Ländern der Fall zu sein scheint.

Dies hat vor allem zwei Gründe. Zum einen hat sich in den Vereinigten Staaten, wo heute – zumindest quantitativ – der Schwerpunkt der westlichen Chinaforschung liegt, das Studium der chinesischen Geschichte eher im interdisziplinären Niemandsland der *area studies* als innerhalb der fest etablierten Fächer Geschichte und (einer vor allem philologisch interessierten) Sinologie angesiedelt. Von vornherein waren deshalb Kontakte zwischen historisch und soziologisch interessierten Wissenschaftlern möglich, ja kaum zu vermeiden⁹². Zum anderen bot sich für die Chinaforschung eine Modernisierungsperspektive bereits an, noch bevor sich die soziologische Theorie des Themas bemächtigte. Der Grund liegt in der vorausgegangenen Einstellung des Westens und namentlich Amerikas gegenüber China. Ein wichtiger Bestandteil der Gering-schätzung, die man im 19. und frühen 20. Jahrhundert den Chinesen entgegenbrachte, war die Überzeugung, das Land könne nicht aus eigener Kraft Anschluß an die vom Westen dominierte Weltgesellschaft gewinnen, es müsse also „gehoben“, erzogen, belehrt, missioniert und notfalls zu seinem Glück gezwungen werden. Diese Ansicht findet sich bei reformwilligen Diplomaten, bei Sir Robert Hart, dem mächtigen Generalinspekteur der Kaiserlichen Seezollbehörde, und vor allem bei Missionaren. Wie immer das tatsächliche Wirken dieser Modernisierer *avant la lettre* auch beurteilt werden mag, die ihm zugrunde liegende Einstellung war nahe verwandt mit der späteren modernisierungstheoretischen Prämisse, daß es nur einen einzigen Königsweg in die Modernität gebe und daß „traditionale“ Gesellschaften ihn nur unter der wohlmeinenden Vormundschaft des Westens betreten könnten. Unter den Chinawissenschaftlern der 1950er und 1960er Jahre, von denen viele aus Missionarsfamilien stammten, war eine solche *improvement*-Perspektive weit verbreitet. Auch wenn nur wenige Arbeiten einen konsequenten Funk-

⁸³ Vgl. Ernst Schulin, Die weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke (Göttingen 1958) 67–76, 125–141, 282–300. Auf Rankes Rolle bei der Ausgrenzung des Orients hatte schon Otto Franke (wie Anm. 81), Bd. I, IX–XI, hingewiesen.

⁸⁴ Nach ebd. XI.

⁸⁵ Rudyard Kipling, *From Sea to Sea*, Bd. I (London 1900) 332, zitiert nach Jean-Pierre Lehmann, *The Image of Japan: From Feudal Isolation to World Power, 1850–1905* (London 1978) 46.

⁸⁶ Zum westlichen Chinabild des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vgl. Heinz Gollwitzer, *Die gelbe Gefahr. Geschichte eines Schlagworts* (Göttingen 1962); Mary Gertrude Mason, *Western Concepts of China and the Chinese, 1840–1876* (New York 1939); Victor G. Kiernan, *The Lords of Human Kind: European Attitudes to the Outside World in the Imperial Age* (Harmondsworth 1972) 152–202; Harold R. Isaacs, *Images of Asia: American Views of China and India* (New York 1972) 63–238.

⁸⁷ Dazu jetzt grundlegend Raymond F. Wylie, *The Emergence of Maoism: Mao Tse-tung, Ch'en Po-ta, and the Search for Chinese Theory, 1935–1945* (Stanford 1980).

⁸⁸ In extremer Form etwa bei Gerd Zimmermann, *Sozialer Wandel und ökonomische Entwicklung* (Stuttgart 1969) 99.

⁸⁹ Franke (wie Anm. 81), Bd. I, XIXf. Es ist dies der Leitgedanke des gesamten Werkes.

⁹⁰ Frances V. Moulder, *Japan, China, and the Modern World Economy: Toward a Reinterpretation of East Asian Development, ca. 1600 to ca. 1918* (Cambridge 1977).

⁹¹ Zu den Anfängen marxistischer Geschichtsschreibung in China vgl. Arif Dirlik, *Revolution and History: The Origins of Marxist Historiography in China, 1919–1937* (Berkeley 1978); zur chinesischen Geschichtswissenschaft nach 1949 im Überblick, Arif Dirlik und Laurence Schneider, *The People's Republic of China*, in: Georg G. Iggers und Harold T. Parker (Hrsg.), *International Handbook of Historical Studies: Contemporary Research and Theory* (London 1980) 353–363.

⁹² Vgl. G. William Skinner, *Chinese History and the Social Sciences*, in: Albert Feuerwerker (Hrsg.), *Chinese Social and Economic History from the Song to 1900* (Ann Arbor 1982) 11–15, hier 12.

tionalismus verwandten⁹¹), ziehen sich doch Begriff und Sachverhalt der Modernisierung, die verstanden wurde weniger als evolutionärer Prozeß hinter dem Rücken der Subjekte denn als bewußte Gestaltung durch Ausländer und aufgeklärte einheimische Eliten, durch zahlreiche Lehrbücher und Monographien zur neueren chinesischen Geschichte, die zu jener Zeit veröffentlicht wurden⁹⁴.

Sieht man ab von den chinawissenschaftlichen Schriften des Politologen Lucian W. Pye, der eine psychohistorisch verbrämte Volkscharakter-Lehre vertritt, die „dem Chinesen“ die Fähigkeit zu wahrer, d. h. nicht-kommunistischer, Modernisierung *a priori* abspricht⁹⁵, sind jedoch erst in den siebziger Jahren Studien publiziert worden, die den Modernisierungsbegriff nicht umgangssprachlich, sondern in der technischen Bedeutung verwenden, den er in der Modernisierungstheorie trägt. Ein Compendium dieser Richtung erschien 1981 in Gestalt einer umfangreichen Kollektivarbeit einer von dem Soziologen Gilbert Rozman (Princeton University) koordinierten Wissenschaftlergruppe⁹⁶. Es handelt sich dabei um die Fortsetzung eines komparativen Projekts, dessen erster Teil, Japan und Rußland betreffend, 1975 veröffentlicht worden war⁹⁷. Der Rozman-Band stellt die bis heute vermutlich umfassendste Anwendung modernisierungstheoretischer Überlegungen auf eine einzelne Nationalgeschichte dar. Er ist daher, über den Fall China hinaus, von gleichsam paradigmatischem Interesse und soll im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen stehen. Dabei wird eine Detailkritik vermieden werden. Sie wäre wenig ergiebig, denn der Band ist von erstangigen Spezialisten verfaßt worden und bietet Zweifel an der Akkuratheit der vorgestellten Fakten und Daten kaum einen Angriffspunkt. Die einzelnen Analysen, allen voran Frederick Motes Kapitel über die politische Struktur Chinas im 18. und 19. Jahrhundert (47–106)⁹⁸, gehören gelegentlich zum besten, was über die

⁹¹ So z. B. Marion J. Levy, Jr., *The Family Revolution in Modern China* (Cambridge, Mass. 1949). Das Vorwort schrieb Talcott Parsons.

⁹⁴ Darunter waren Titel wie S. A. M. Adshad, *The Modernization of the Chinese Salt Administration, 1900–1920* (Cambridge, Mass. 1970); Cheng Ying-wan, *Postal Communication in China and Its Modernization, 1860–1896* (Cambridge, Mass. 1970); Arthur N. Young, *China's Nation-building Effort, 1927–1937: The Financial and Economic Record* (Stanford 1971); James C. Thomson, Jr., *While China Faced West: American Reformers in Nationalist China, 1928–1937* (Cambridge, Mass. 1969); Hou Ching-ming, *Foreign Investment and Economic Development in China, 1840–1937* (Cambridge, Mass. 1965); William Ayers, *Chang Chih-tung and Educational Reform in China* (Cambridge, Mass. 1971); Samuel C. Chu, *Reform in Modern China: Chang Chien, 1853–1926* (New York 1965); Immanuel C. Y. Hsu, *China's Entrance into the Family of Nations: The Diplomatic Phase, 1858–1880* (Cambridge, Mass. 1960). Das am weitesten verbreitete *textbook* dieser Richtung war John K. Fairbank u. a., *East Asia: The Modern Transformation* (Boston 1965), später in gekürzter Fassung als Kapitel 16–28 von dies., *East Asia: Tradition and Transformation* (London 1973). Eine Kritik der modernisierungstheoretischen Voraussetzungen dieser „Harvard-Schule“ findet sich bei James Peck, *The Roots of Rhetoric: The Professional Ideology of America's China Watchers*, in: Edward Friedman und Mark Selden (Hrsg.), *America's Asia: Dissenting Essays on Asian-American Relations* (New York 1971) 40–66. Noch heute warnt ein führender Chinahistoriker: „The main danger from the hold that modernization still exercises on the imagination of historians is that they will unconsciously place themselves in the same intellectual frame of reference as the nineteenth-century Americans they study [vor allem Missionare, J. O.]“ Michael H. Hunt, *New Insights, but no New Vistas: Recent Work on Nineteenth-Century American-East Asian Relations*, in: Warren I. Cohen (Hrsg.), *New Frontiers in American – East Asian Relations* (New York 1983) 17–45, hier 19.

⁹⁵ Vor allem Lucian W. Pye, *The Spirit of Chinese Politics: A Psychocultural Study of the Authority Crisis in Political Development* (Cambridge, Mass./London 1968). Vgl. dazu die treffende Kritik bei Tang Tsou, *Western Concepts and China's Historical Experience*, in: *World Politics* 21 (1969) 655–691, bes. 666–685.

⁹⁶ Gilbert Rozman u. a., *The Modernization of China* (New York/London 1981).

⁹⁷ Cyril E. Black u. a., *The Modernization of Japan and Russia: A Comparative Study* (New York/London 1975).

⁹⁸ Die Autoren der einzelnen Kapitel werden im Vorwort genannt, aber die Kapitel selber sind nicht

jeweiligen Themen in den letzten Jahrzehnten geschrieben wurde. Das Augenmerk soll vielmehr auf den theoretischen Gehalt der Ausführungen gerichtet sein, auf die verwandten Begriffe und Konzepte, auf das zutage tretende Verständnis von Entwicklung, Modernisierung und Geschichte, auf die innere Stimmigkeit des Gesamtbildes und schließlich auf Leistungen, Grenzen und mögliche Alternativen.

Obwohl Rozman und seine Mitarbeiter, anders als die Autoren des Rußland-Japan-Vergleichs, nicht durchgängig eine komparative Beziehung zwischen China und einer anderen Gesellschaft herstellen, verlangt ihr Verständnis von Modernisierung, daß die Analyse stets in einen globalen Kontext eingebettet sein muß. Modernisierung ist „the process by which societies have been and are being transformed under the impact of the scientific and technological revolution“ (3). Die Elemente, die diesen Prozeß im einzelnen definieren, sind dieselben, die in der modernisierungstheoretischen Literatur immer wieder genannt werden, und die Autoren begnügen sich mit einer unkommentierten Auflistung: „increased international dependence; relative growth in nonagricultural production, especially manufactures and services; a movement from high birth and death rates to low ones; sustained economic growth; more even distribution of income; specialization and proliferation of organizations and skills; bureaucratization; mass political participation (whether democratic or not); and an expansion of education at all levels“ (3). Diese Elemente sind Bewegungsgrößen, die sich im Prinzip in quantifizierbare Indikatoren aufschlüsseln lassen: Pro-Kopf-Einkommen, Geburtenrate, Alphabetisierungsrate, usw. Daß dies angesichts des Mangels an akzeptablen statistischen Daten (jedenfalls für die Zeit bis 1949) im chinesischen Fall selten sinnvoll getan werden kann, ist ein eher technisches Problem.

Grundsätzlich gilt, daß Modernisierung ein relationaler Begriff ist: Der Grad der Modernität, den eine Gesellschaft (oder ein gesellschaftliches Teilsystem) zu einem gegebenen Zeitpunkt erreicht hat, läßt sich nur im Vergleich mit einer anderen Gesellschaft oder mit mehreren anderen Gesellschaften bestimmen. Selbst wenn die Abstände zwischen ihnen nicht exakt gemessen werden können, wird es in der Regel möglich sein, Modernisierungssequenzen festzustellen. Damit ist zunächst der Unterschied zwischen *first-comers* und *late-comers* gemeint. Die Unterscheidung läßt sich im Einzelfall schwieriger begründen, als es auf den ersten Blick scheint.

China als einen *late-comer* einzustufen, ist jedoch eine offensichtliche Trivialität. Die interessante Frage ist die nach Vergleichsländern. Während einige Historiker China mit Indien verglichen haben⁹⁹, entscheidet sich Rozman für die Koppelung mit Rußland und Japan. Beide, so heißt es, kämen China in den Ausgangsbedingungen am nächsten (14 f.), so daß hypothetisch ähnliche Modernisierungsverläufe und -ergebnisse erwartet werden könnten. Sollte diese Erwartung enttäuscht werden, so wäre nach den Gründen zu fahnden, die in Chinas „distinctive attributes“ gesucht werden müßten (14). Nun fragt sich, ob innerhalb der breiten Kategorie der *late-comers* die Unterschiede nicht größer sind als die Gemeinsamkeiten. Selbst nach einem so kruden Kriterium wie Rostows „take-off into sustained growth“ blieb China weit hinter Rußland und Japan zurück¹⁰⁰. Vor allem aber schlug das, was bei Rozman zunächst als eine

namentlich gezeichnet, und die Mitarbeiter wollen das Buch als Kollektivarbeit verstanden wissen. Im folgenden steht „Rozman“ der Kürze halber für das Autorenkollektiv. Die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf Rozman (wie Anm. 96).

⁹⁹ Z. B. Rhoads Murphey, *The Outsiders: The Western Experience in India and China* (Ann Arbor 1977); Subramaniam Swami, *The Response to Economic Challenge: A Comparative Economic History of China and India, 1870–1952*, in: *Quarterly Journal of Economics* 93 (1979) 25–46.

¹⁰⁰ Walt W. Rostow, *The World Economy* (London 1978) 50 f., setzt Chinas „take-off“ für die Zeit nach 1949 an, mit einem regionalen take-off in der Mandschurei nach 1930. Zum Vergleich: Japan 1880er, Rußland 1890er Jahre.

bloße Rhythmus-Verschiebung erscheint, im buchstäblichen Sinne auf China zurück, da sowohl Rußland als auch Japan seit den späten 1890er Jahren in China als die beiden imperialistischen Mächte mit den ehrgeizigsten Ambitionen auf territoriale Aneignung auftraten. Was dem vergleichenden Soziologen als bloße Entwicklungslücke erscheint, ist für den an realen Wirkungszusammenhängen interessierten Historiker ein internationales Machtgefälle; der Unterschied zwischen einem *early late-comer* und einem *late late-comer* wird zu dem zwischen Subjekt und Objekt imperialer Expansion.

Rozman stellt die Gegenfrage, ob ein solcher Unterschied für den chinesischen Modernisierungsprozeß bedeutsam sei, und er verneint sie sogleich. Ein solches Urteil ergibt sich weniger aus dem empirischen Befund als aus den *a priori* gewählten Grundannahmen des modernisierungstheoretischen Zugangs. Die Abgrenzung gegen den Marxismus ist dabei nicht zu übersehen. Ihm wird die Ansicht unterstellt, die Langsamkeit von Chinas Modernisierung sei ausschließlich durch „exploitation by imperialists“ zu erklären (12), eine Ansicht, die sich in dieser pauschalen und einseitigen Form weder bei den differenzierter argumentierenden chinesischen Historikern¹⁰¹ noch bei der oft als neo-marxistisch etikettierten Weltsystemanalyse findet. Dem steht bei Rozman die Behauptung gegenüber, „that the process of modernization in both early modernizers and late-comers is essentially one of domestic transformation“ (13). Tatsächlich warnen Historiker zunehmend davor, die Auswirkungen von Imperialismus und „Öffnung“ des Landes auf Wirtschaft und Gesellschaft in China zu überschätzen. Die am tiefsten reichenden Wirkungen dürfte der bisher kaum untersuchte Finanzimperialismus gehabt haben, der über Anleihen, Reparationen und Währungsmanipulationen die fiskalische Stabilität der aus internen Gründen bereits geschwächten chinesischen Staatsmacht unterminierte. Die Penetration des einheimischen Marktes durch den ausländischen Handel und überhaupt der Grad der Weltmarktorientierung der chinesischen Wirtschaft blieb hingegen während der gesamten Epoche vom Opiumkrieg bis zur Befreiung geringfügiger als in den meisten anderen Gebieten der heutigen Dritten Welt¹⁰². Obwohl Rozman solche Ergebnisse teilweise zur Kenntnis nimmt (38, 133, 322), ist es wichtig zu sehen, daß seine Auffassung vom Primat endogenen Wandels nicht primär aus empirischen Untersuchungen, sondern aus einem letzten, nicht mehr begründeten Axiom hergeleitet ist: „The approach that informs our study sees the unprecedented growth of knowledge in the modern era as the motor of history and considers the resulting levels of political development, economic growth, and social welfare to be the critical variables in relations with and between societies.“ (12f.)¹⁰³ Damit ist eine klare Aussage zur Frage der Antriebskräfte des Wandels getroffen, wie sie in vielen anderen modernisierungstheoretischen

¹⁰¹ Etwa Wang Yanan, *Zhongguo banfengjian banzhimindi jingji xingtai yanjiu* [Untersuchungen über die halbfeudale-halbkoloniale Form der chinesischen Wirtschaft] (Beijing 1957, Neuausgabe 1980); Ding Richu und Du Xuncheng, *Shijiu shiji Zhong Ri zibenzhuyi xiandaihua chengbai yuanyin qianxi* [Vorläufige Analyse der Ursachen für Erfolg und Mißerfolg bei der kapitalistischen Modernisierung Chinas und Japans im 19. Jahrhundert], in: *Lishi yanjiu* [Geschichtsforschung] (1983) Heft 1, 37–53.

¹⁰² Vgl. Murphey (wie Anm. 99) 99–234; Ulrich Menzel, *Theorie und Praxis des chinesischen Entwicklungsmodells. Ein Beitrag zum Konzept autozentrierter Entwicklung* (Opladen 1978) 124–238; J. Osterhammel, *Britischer Imperialismus im Fernen Osten. Strukturen der Durchdringung und einheimischer Widerstand auf dem chinesischen Markt* (Bochum 1983) 128–242; Albert Feuerwerker, *The Foreign Presence in China*, in: John K. Fairbank (Hrsg.), *The Cambridge History of China*, Bd. XII (Cambridge 1983) 128–208, bes. 192f.

¹⁰³ Dem liegt Blacks Definition zugrunde: „If a definition is necessary, ‚modernization‘ may be defined as the process by which historically evolved institutions are adapted to the rapidly changing functions that reflect the unprecedented increase in man’s knowledge, permitting control over his environment, that accompanied the scientific revolution.“ Cyril E. Black, *The Dynamics of Modernization: A Study in Comparative History* (New York 1966) 7.

Untersuchungen, bei denen es allenfalls um die zeitliche Bestimmung des Anfangs der Transformation, selten aber um ihre Ursachen geht, vermieden wird. Rozmans Unterscheidung zwischen unabhängigen und abhängigen Variablen hebt sich klärend von den Tautologien ab (Modernisierung geschieht, wenn eine Gesellschaft aufhört, traditional zu sein, etc.), die einen beträchtlichen Teil der Literatur entwerfen¹⁰⁴.

Rozman lehnt die Auffassung vom Klassenkampf als dem Motor der Geschichte ab, und er geht dabei so weit, daß er den Klassen- ebenso wie den Konfliktbegriff aus seiner Gesellschaftsanalyse ausschaltet. Auf der anderen Seite berührt sich sein Theorem von der neuzeitlichen wissenschaftlichen Revolution als dem Ursprung allen Wandels mit derjenigen Richtung im Marxismus, welche die Entwicklung der Produktivkräfte zur letzten Instanz im Geschichtsprozeß erklärt¹⁰⁵. Auch der chinesische Marxismus trägt diese Ambivalenz zwischen dem Primat von Klassenkampf oder Produktivkraftentwicklung aus, nämlich im Gegensatz zwischen der „maoistischen“ Konflikt- und der „liuistischen“ Wachstumslehre. Die heutige chinesische Führung hat sich einem „liuistischen“ Programm der „sozialistischen Modernisierung“ verschrieben, das ein starkes Gewicht auf wissenschaftlich-technischen Fortschritt, wirtschaftliches Wachstum und bürokratische Führung durch eine von ideologischen Rezepten wenig belastete Partei legt, in der nach der stürmischen Spätphase Mao Zedongs eine Veralltäglichere des Charisma stattgefunden hat. Mit diesem Konzept von Modernisierung steht die Volksrepublik unter Deng Xiaoping den Auffassungen der Wissenschaftler aus Princeton nicht allzu fern¹⁰⁶.

Vor allem hat die Einstellung zum Ausland eine wichtige Veränderung erfahren. In den 1950er Jahren, genauer zur Zeit des Ersten Fünfjahrplans (1952 bis 1957), wurde das stalinistische Industrialisierungsmodell ohne größere Anpassungen an die chinesischen Verhältnisse übernommen; nach dem Fehlschlag des „Großen Sprungs nach vorn“ (1958/1959) entstanden Anfang der sechziger Jahre die Elemente eines spezifisch chinesischen Modells der Wirtschaftsentwicklung, an das die heutige Führung wieder anknüpft. Die Kulturrevolution (1966 bis 1976) vollzog keinen völligen Bruch mit diesem Modell, ließ aber einige seiner Elemente fallen und radikalisierte andere. Dazu gehörte die Parole vom „Vertrauen auf die eigene Kraft“, die nun als Ablehnung jeglicher technisch-wissenschaftlicher Anleihen beim Ausland und sogar als totale Zurückweisung westlicher Kultur (man denke an die Kampagne zur Kritik an Beethoven von 1974) verstanden wurde. Zugleich wurde das chinesische Modell von vielen, auch im Westen, als bislang vollkommenste Verkörperung des historischen Fortschritts verstanden und zur universellen Nachahmung empfohlen. Seit dem Sturz der kulturrevolutionären Linken im Oktober 1976 ist dieses Avantgarde-Bewußtsein einer Einsicht in die eigene Rückständigkeit gewichen, die man nun durch Lernen beim Ausland zu überwinden sucht; dieses Lernen, verbunden mit direktem Wissens- und auch Kapitaltransfer, soll selektiv geschehen und nicht, wie in den fünfziger Jahren, zur Übernahme eines kompletten ausländischen Modells führen. China ist sich also seiner Stellung als Nachzügler, die es laut Rozman seit dem späten 18. Jahrhundert einnimmt, selber deutlich bewußt.

Von nachholender Entwicklung ist in der heutigen Diskussion oft und nicht immer mit zureichender begrifflicher Trennschärfe die Rede. Manchmal wird darunter einfach die schleichende Diffusion von Innovationen verstanden, manchmal die bewußte Ausrichtung auf fremde Vorbilder und der Versuch, deren wichtigste Merkmale nachzuahmen. Die Politik des

¹⁰⁴ So definiert Morse (wie Anm. 69) „a relatively modernized society“ als „one on this side of a line dividing relatively modernized from relatively nonmodernized societies“ (9).

¹⁰⁵ Dazu vor allem G. A. Cohen, *Karl Marx’s Theory of History: A Defence* (Oxford 1978) 134ff.

¹⁰⁶ Zum Stellenwert von ‚Modernisierung‘ im politischen Programm der KPCh seit 1949 vgl. Edgar Bauer, *Ideologie und Entwicklung in der VR China. Philosophische und politische Aspekte der Entwicklungs-ideologie der Kommunistischen Partei Chinas* (Bochum 1980) 290–299.

nationalen Aufbaus in Japan nach 1868, als man Verfassung und Militärorganisation weitgehend am preussisch-deutschen Modell ausrichtete, ist ein oft zitierter Beleg für die zweite Auffassung. Ein Vorbild, das für die in Rückständigkeit geratenden Reiche des Orients im 19. Jahrhundert eine besondere Bedeutung erlangte, war Peter der Große, ein Autokrat an der europäischen Peripherie, dessen vorkapitalistische Modernisierungspolitik im Osmanischen und im Chinesischen Reich leichter verständlich war als die Geheimnisse der industriellen Revolution¹⁰⁷. Vorbildforschung, die nach derlei Modellen sucht, bleibt jedoch in der Regel punktuell und fügt sich nicht zu einem systematischen Zusammenhang, wie man ihn etwa bei Bendix und Rozman findet.

Bei Bendix erscheint die Ausbreitung von Modernisierungsimpulsen als intellektuelle Verarbeitung durch Eliten, die auf dem sich ausweitenden Feld einer politischen Öffentlichkeit agieren. Gegen die Diffusions-These läßt sich von hier aus einwenden, daß ein Bewußtsein der eigenen Rückständigkeit, die Suche nach Lösungsmöglichkeiten und deren Umsetzung in politische Strategien häufig dem tatsächlichen Wandel vorausgehen. Gegen die Vorbild-Forschung kann hingegen argumentiert werden, daß sie dazu neigt, allein die literarischen Abspiegelungen eines fremden Modells zu untersuchen, ohne das konkrete historische Problem zu nennen, auf das die Suche nach Vorbildern immer nur eine Antwort ist.

Neben dem Diffusions- und dem Vorbildansatz sowie Bendix' Konzept kreativer Verarbeitung vertritt Rozman eine vierte Position. Er nimmt einen universalen und irreversiblen Prozeß der Modernisierung an, in den die einzelnen Gesellschaften zu unterschiedlichen Zeitpunkten einschwingen. Im Unterschied zur frühen Modernisierungstheorie glaubt er nicht, daß die List der Vernunft oder die Logik der Evolution am Ende alles zum Guten fügen wird. Zwar kann sich keine Gesellschaft der Modernisierung auf Dauer entziehen; „fundamentalist reactions“ sind zum Scheitern verurteilt (5). Eine Gesellschaft kann jedoch aus eigenem Versagen den Anschluß verpassen und Gelegenheiten, die sich so günstig nicht wieder bieten werden, ungenutzt verstreichen lassen. Dies wird nicht zur Folge haben, daß sie aus der weltweiten Vorwärtsbewegung völlig herausfällt, aber es wird ihren Modernisierungsprozeß verlangsamen, verzerrern und mit Hypotheken belasten, die später nur schwierig abzubauen sein werden. Es ist unklar, ob Rozman und seine Mitarbeiter so weit gehen würden wie Eisenstadt und Huntington, die aus der Wirklichkeitsferne der frühen Modernisierungskonzepte den Schluß zogen, daß spannungsreiche und politisch meist alles andere als demokratische „transitional stages“, sich durchaus zu dauernder Anormalität verfestigen und daß Modernisierungsprozesse völlig zusammenbrechen könnten, ohne daß danach eine Rückkehr zu den relativ stabilen Zuständen der Traditionalität möglich wäre¹⁰⁸. Unklar ist es, weil sich dieser Fall, laut Rozman, in China nicht eingestellt hat: Die kommunistische Führung erwies sich – trotz aller Rückschläge – als willig und fähig zu energischer Modernisierung (455 ff.). Aber China war jahrzehntlang von einem solchen Debakel zumindest bedroht.

Rozmans Theorie des glücklichen Moments, wie man sie nennen könnte, beruht auf einem *challenge-response*-Modell, das niemals expliziert wird, aber immer wieder in den Einzelanalysen hervorsieht. „Modernization is always an exercise in exponentially increasing interdependence [...]. Latecomers are catapulted into it overnight [...]“ (482) Späentwickler werden von außen und plötzlich in die raue Welt der Modernität geschleudert. Historisch – so muß man vermuten, denn Rozman verzichtet auf Präzisierung – geschah dies mit den jeweiligen Anfängen kolonialer Eroberung oder, wie in China 1840/1842 und in Japan 1853/1854, durch

¹⁰⁷ Vgl. Don C. Price, *Russia and the Roots of the Chinese Revolution, 1896–1911* (Cambridge, Mass. 1974) 29–62.

¹⁰⁸ S. N. Eisenstadt, *Tradition, Change, and Modernity* (New York 1973) 47–72; Samuel P. Huntington, *Political Order in Changing Societies* (New Haven/London 1968) 47 ff.

militärische Öffnung peripherer Länder für den „Imperialismus des Freihandels“ (R. Robinson und J. Gallagher). Sobald ein Land dergestalt aus dem Schlummer der Traditionalität geweckt worden ist, bleibt ihm keine andere Wahl, als die Herausforderung anzunehmen. Dies kann im Grunde nur dadurch geschehen, daß sich das jeweilige Land anpaßt, kurz, sich modernisiert.

Rozman verwendet die Sprache des Funktionalismus sparsam, und er verzichtet auf sie bei der Erläuterung seiner Grundannahmen. Die struktur-funktionalistische Denkweise, die diesen zugrunde liegt, ist jedoch leicht zu erkennen: Ein gegebenes System wird mit einer neuen Umwelt konfrontiert, die ihm hinsichtlich Komplexität und Kapazität, Ressourcenausstattung und innerer Dynamik überlegen ist. Um zu überleben, muß das System Strategien entwickeln, die das System-Umwelt-Gefälle verringern. Dies kann nur dadurch geschehen, daß das System a) sich der Umwelt möglichst weitgehend qualitativ angleicht, b) interne Ressourcen mobilisiert, um den Abstand quantitativ zu verringern, und c) sich Ressourcen aus der Umwelt (Kapital, technisches und organisatorisches Wissen) aneignet. Nur ein solches *adaptives* Verhalten ist *funktional* in bezug auf das Systemziel des Überlebens; *resistentes* Verhalten hingegen, z. B. die von einigen Entwicklungstheoretikern empfohlene Abkoppelung vom Weltmarkt oder das Beharren auf „traditionalen“ Normen und Werten, muß grundsätzlich als *dysfunktional* gelten. Ist, vom System aus gesehen, die von außen kommende Herausforderung die unabhängige, so ist die Reaktion die abhängige Variable. Systeme passen sich jedoch nicht automatisch einer veränderten Umwelt an, sondern müssen zuerst, wie auch Braudel lehrt, ihre eigene beträchtliche Trägheit überwinden. Dies kann ihnen von Fall zu Fall mehr oder weniger gut gelingen. Je erfolgreicher die Anpassung, desto größer der daraus resultierende Zuwachs an Modernität.

Wovon hängt es ab, ob ein Späentwickler sich schnell und erfolgreich (Japan) oder langsam und weniger erfolgreich (China) den veränderten Umweltbedingungen anpaßt? Zwei Faktoren oder Faktorenbündel sind hier besonders wichtig. Erstens sind vormoderne Gesellschaften in unterschiedlichem Maße mit strukturellen Voraussetzungen für Modernisierung ausgestattet. Es handelt sich hier z. B. um den ganzen Komplex der Faktoren, die seit Jahrzehnten in der wirtschaftsgeschichtlichen Literatur als *prerequisites* von Industrialisierung diskutiert werden. Die einzelnen Länder besitzen unterschiedlich günstige Startbedingungen und sind in jeweils spezifischem Maße fähig, externe Einflüsse zu verarbeiten. Um zu dem Systemmodell zurückzukehren: Die Modernisierungschancen eines Landes sind um so höher, je flacher das Gefälle zwischen Umwelt und System ist. Ein Land mit einem leistungsfähigen handwerklichen und/oder proto-industriellen Sektor, einer Überschüsse produzierenden Landwirtschaft, einer entwickelten Markt- und Geldwirtschaft, fortgeschrittener Arbeitsteilung, einem effizienten Transportsystem, einem hohen Grad populärer Bildung und Qualifikation, einer den Wert menschlicher Arbeit betonenden Leistungsethik, usw., verfügt über eine bessere Ausgangslage für Entwicklung als ein Land, bei dem derlei Merkmale gering oder gar nicht entwickelt sind. Hinzu kommen Unterschiede in der naturräumlichen Ausstattung. All dies sind seit langem anerkannte Selbstverständlichkeiten, und der Gelehrtenstreit dreht sich vor allem darum, welche unter den vielen denkbaren Faktoren die strategisch wichtigsten sind. Die Schlußfolgerung daraus, über die manche Modernisierungstheoretiker nie hinausgelangt sind, läßt sich denn auch ganz trivial formulieren: Eine Gesellschaft wird sich um so schneller und gründlicher modernisieren, je moderner sie bereits vor dem Beginn der Modernisierung war. Wer nachholt, wird dies um so schneller tun, je kürzer die Wegstrecke ist, die er zurückzulegen hat.

Nicht wenige Beiträge zur modernisierungstheoretischen Literatur, vor allem solche über Japan, haben sich mit derlei zirkulären Denküben beschieden. China ließe sich ebenfalls einer solchen Gesetzmäßigkeit unterordnen, wenn es gelänge, seine vormoderne Gesellschaft als relativ gering entwickelt zu beschreiben, woraus dann eine, natürlich ebenfalls relative, Entwicklungsverzögerung abgeleitet werden könnte. Nun hat jedoch die neuere Chinaforschung, zumal Joseph Needham für die Wissenschafts- und japanische Sinologen für die Wirtschafts-

und Sozialgeschichte, ein Bild von einem vormodernen China gezeichnet, das, in Rozmans Worten, geprägt ist von „the early development of many precociously modern features and certain conditions that seem to be conducive to modernization“ (487). Oder in bildkräftigerer Formulierung: „Viewed through our historical telescope, Ch'ing China [gemeint ist das 18. Jahrhundert, J.O.] stands out as a prosperous-looking giant among the multitude of premodern societies.“ (141) Wir stehen wieder vor Webers und Needhams Frage: Warum ist Europa und nicht China der autonome Durchbruch zur modernen Wissenschaft und zum industriellen Kapitalismus gelungen? Woran die zweite Frage anzuschließen wäre: Warum, nachdem die erste Chance verpaßt war, hat sich China nicht als *schnell* reagierender *late-comer* erwiesen?

Hier führt Rozman seine zweite Bedingung ein: Die bisher erörterten Faktoren sind Modernisierungspotentiale, die erst geweckt werden müssen. Dies kann, wenn nicht eine tatkräftige Kolonialregierung die Initiative ergreift, nur durch einheimische Eliten geschehen. „The principal questions that students of modernization ask about premodern societies are concerned with the capacity of the leaders of a society to accept modern knowledge and to establish the institutions and policies required for economic growth and social welfare.“ (13) Damit ist jenes Bindeglied benannt, das für die Anpassung eines vormodernen Systems an die moderne Umwelt zuständig ist: Das Vermögen oder Unvermögen der einheimischen Elite, und hier im besonderen der politischen Machthaber, die Führung im Modernisierungsprozeß zu übernehmen und durch energische Staatsintervention sowohl einheimische Ressourcen zu mobilisieren als auch „extensive borrowing from more modern societies“ (13) in die Wege zu leiten, bildet die kritische Größe, die über Geschwindigkeit, Gründlichkeit und letztendlichen Erfolg nationaler Modernisierung entscheidet.

Soweit das Rozmansche Grundmodell, das hier am chinesischen Fall entwickelt wird, aber durchaus nach seiner allgemeinen theoretischen Qualität befragt werden kann. Im Kontext der modernisierungstheoretischen Diskussion empfiehlt es sich in mehrfacher Hinsicht:

1) Es beantwortet die oft übergangene Frage nach den Antriebskräften des weltweiten Modernisierungsprozesses: Die letzte Instanz wird in der wissenschaftlichen Revolution und ihrer technischen Anwendung gesehen.

2) Es löst den unbefriedigenden und oft kritisierten Residualbegriff der „traditionalen Gesellschaft“ auf, der, selbst wenn er als Idealtyp und nicht als empirische Beschreibung historischer Gesellschaften verwandt wird¹⁰⁹, um des dichotomisch scharfen Gegensatzes zur Modernität willen meist so primitiv ausfällt, daß er nur vorzivilisatorischen Gesellschaften einigermaßen gerecht wird, nicht aber dem frühneuzeitlichen Europa, den amerikanischen Kolonien, Ming- und Qing-China, Tokugawa-Japan oder dem Osmanischen Reich unter Mahmud II¹¹⁰. Damit wird auch der Schwierigkeit Rechnung getragen, daß „Traditionalität“ in einer von außen beobachteten Gesellschaft im einzelnen nur sehr schwer dingfest zu machen ist. Wie Terence Ranger gezeigt hat, war etwa im kolonialen Afrika das, was viele Ausländer für alte Traditionen hielten, oft nur das Ergebnis einer geschickten Anpassung der Afrikaner an die koloniale Situation¹¹¹. Rozman verzichtet auf den Begriff der „traditionalen Gesellschaft“ und spricht meist von der „vormodernen“ Gesellschaft, an der ihn weniger die angeblichen Hemmfaktoren als die vorhandenen Modernitätskeime interessieren.

¹⁰⁹ Vgl. Larry E. Shiner, Tradition/Modernity: An Ideal Type Gone Astray, in: Comparative Studies in Society and History 17 (1975) 245–252.

¹¹⁰ Vgl. etwa die Kritik bei Bernard E. Brown, The French Experience of Modernization, in: World Politics 21 (1969) 366–391, bes. 367.

¹¹¹ Terence Ranger, The Invention of Tradition in Colonial Africa, in: Eric J. Hobsbawm und Terence Ranger (Hrsg.), The Invention of Tradition (Cambridge 1983) 211–262.

3) Das Modell verbindet in vergleichsweise eleganter Art das deterministische mit dem voluntaristischen Element, anders gesagt, Modernisierung als zwangsläufig sich durchsetzender Prozeß auf Weltebene mit Modernisierung als Ergebnis intentionalen Handelns auf der Ebene der als *late-comer* in den Gesamtprozeß einrückenden einzelnen Nation. Das Bindeglied ist die Vorstellung von Modernisierungschancen, die sich aus dem Zusammentreffen einer von außen kommenden Herausforderung mit schlummernden Entwicklungspotentialen ergeben. Indigene Eliten haben die historische Aufgabe, diese Chancen zu nutzen.

Insgesamt gesehen gehört das Princeton-Modell, wie es zunächst für Rußland und Japan und neuerdings auch für China mit großem Materialreichtum illustriert worden ist, zu den theoretisch anspruchsvollsten und empirisch am besten gestützten Hervorbringungen einer in Maßen selbstkritisch gewordenen Modernisierungstheorie. Eine Kritik an ihm vermag deshalb nicht nur seine Angemessenheit für den einzelnen nationalgeschichtlichen Fall zu überprüfen; sie berührt darüber hinaus einige Kernprobleme fortgeschrittener Fassungen des Modernisierungskonzepts, verstanden als erklärungskräftige sozialwissenschaftliche Theorie.

IV. Modernisierung als Anpassung?

Im Zentrum des Princeton-Modells steht die Auffassung von nachholender Modernisierung als durch Elitenhandeln vermittelter Anpassung eines rückständigen Sozialsystems an eine Umwelt von größerer Eigendynamik und höherer Komplexität. Wie bewältigt dieses Theorem drei fundamentale Aspekte der neueren Geschichte Chinas und der Dritten Welt überhaupt: Nationalismus, Imperialismus und die kulturelle Reaktion an der Peripherie?

Erstens: Nachholende Entwicklung ist bei Rozman weder Diffusion von Neuerungen noch mechanische Imitation fremder Vorbilder, sondern eine durch Eliten bewerkstelligte Adaptation an eine Umwelt von überlegenem Modernitätsgrad. Eine solche Adaptation ist keineswegs passiv; sie verlangt im Gegenteil außerordentliche Anstrengungen, denn es fällt der einheimischen Elite zu, die zu modernisierende Gesellschaft zu mobilisieren und sie auf eine effizientere Nutzung vorhandener Ressourcen hin umzuorganisieren. Trotzdem ist das Aktionsfeld von vornherein auf funktionales Verhalten eingegrenzt. Bendix' konkurrierender Ansatz trifft eine solche Einschränkung nicht. Seine „intellektuell mobilisierten“ und interagierenden Gesellschaften passen sich nicht nur äußeren Modellen an; sie modifizieren sie auch, grenzen sich von ihnen ab oder definieren sich gar aus ihrer Negation. Dieser offene Begriff von Kulturkontakt setzt Bendix in den Stand, das für das 19. und 20. Jahrhundert so wichtige Phänomen des Nationalismus zumindest zum Thema zu machen¹¹².

Der Nationalismus hat in der neueren chinesischen Geschichte, vor allem seit der letzten Jahrhundertwende, eine kaum zu überschätzende Rolle gespielt. Rozman erwähnt ihn denn auch immer wieder und beschreibt ihn an mehreren Stellen. „The driving force of Chinese nationalism“, heißt es sogar, „has been by far the most potent component of the modernized Chinese political consciousness“ (258). Dennoch bleibt die Analyse seltsam einseitig. Sie betont vor allem die integrative Funktion des Nationalismus als ideologischer Begleiterscheinung von *nation-building*. In dem Maße, wie Chinas herkömmliches Selbstverständnis als Reich der Mitte der Einsicht in die Realität einer Welt rivalisierender Nationalstaaten wich, unter denen China nur einen bescheidenen Platz einnahm, verlagerten sich die Loyalitäten der Chinesen von politisch und ethnisch neutralen Kulturwerten mit universalem Geltungsanspruch auf die Staatsnation als eine klar abgegrenzte Einheit innerhalb einer multipolaren und kompetitiven Welt. Aus solchem Nationalismus speiste und speist sich das Bestreben, die fortgeschrittenen Länder einzuholen und sogar zu überholen.

¹¹² Bendix (wie Anm. 74) Bd. II, 38 ff.

Rozman hält sich lange bei dieser bekannten und durchaus triftigen Sicht auf. Sofern indessen die andere Seite des Nationalismus, nicht die integrative, sondern die dissoziative, die Abgrenzung gegen andere politische Gebilde, überhaupt in den Blick gerät, wird sie verurteilt als „ambivalence, arrogance, and latent xenophobia“ (260). Rozman ist bereit, den chinesischen Widerstand gegen den japanischen Aggressionskrieg zwischen 1937 und 1945 milder zu bewerten, doch unterscheidet er streng zwischen „nationalism“ und „anti-western sentiments“: ersterer, integrativ auf modernisierende Selbststärkung nach dem Vorbild der Nationen an der Spitze der Modernisierungsschlange erpicht, ist gerechtfertigt, weil er funktional im Sinne von Systemadaptation wirkt. Anti-westliche „sentiments“, genau von einer artikulierten Ideologie zu unterscheiden, werden hingegen verdammt; sie sind dysfunktional und modernisierungsfeindlich. Mit einem solchen halbierten Nationalismusbegriff, wie er sich konsequent aus den Grundannahmen des Modells ergibt, lastet sich Rozman erhebliche Erklärungsprobleme auf. Daß spätestens von den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts, als die Großmächte mit bis dahin unerhörter Aggressivität über China herfielen, bis zum Sieg der Revolution im Jahre 1949 das, was Mary C. Wright einen intensiven anti-imperialistischen Nationalismus genannt hat¹¹³, zum Erscheinungsbild der chinesischen Geschichte gehörte, kann heute nicht mehr bestritten werden. Allen sonstigen ideologischen Unterschieden zum Trotz, verband dieser Nationalismus die radikale Linke mit der traditionalistischen Rechten und ließ innerhalb der intellektuellen Öffentlichkeit Anhänger von kultureller Verwestlichung und völliger Kosmopolitisation wie den Philosophen Hu Shi in der Minderheit¹¹⁴. Während der 1920er und 1930er Jahre kam es immer wieder zu anti-imperialistischen Massenprotesten; während des Widerstandskrieges gegen Japan hatte die Kommunistische Partei beträchtliche Erfolge bei der Mobilisierung von Bauern für den Guerillakrieg. Schließlich fanden es die Großmächte in China besonders schwierig, Kollaborateure zu rekrutieren, und selbst die von ihren kommunistischen Gegnern als Landesverrat kritisierte auswärtige Politik der Guomindang blieb (mit Ausnahme der letzten Jahre von 1945 bis 1949) zum Teil von genuin nationalistischen Motiven bestimmt¹¹⁵. Jede interpretierende Gesamtgeschichte des neueren China muß diese nationalistische Virulenz erklären. Dem modernisierungstheoretischen Ansatz à la Rozman gelingt dies nicht.

Zweitens: Daß Rozman Schwierigkeiten hat, die historische Realität des Imperialismus mit seinen axiomatischen Grundideen zu versöhnen, kann ebenfalls aus seiner Faszination mit integrativen Prozessen erklärt werden. Ein hohes Maß an Systemintegration wird als Zeichen für erfolgreiche Modernisierung gewertet, während ein niedriger Integrationsgrad vormoderne Zustände kennzeichnet. Auf der Ebene der internationalen Beziehungen muß die europäisch-amerikanische Welteroberung, die Entstehung überseeischer Kolonialreiche und die Schaffung eines weltweiten Tausch- und Kommunikationszusammenhangs daher als integrativer Fortschritt erscheinen. Immanuel Wallerstein und die Weltsystemanalytiker würden bis hierher weitgehend zustimmen. Sie sehen in dem Zusammenschluß der alten *world economies* zu einem einzigen, den ganzen Globus umspannenden kapitalistischen Weltsystem den entscheidenden

evolutionären Vorgang der Neuzeit, und auch sie messen dem technologischen Fortschritt und namentlich der Entwicklung von Transport und Kommunikation die Rolle eines unabhängigen Faktors zu. Für Wallerstein bedeutet diese globale Systemformierung jedoch nicht eine fortschreitende Einebnung von Entwicklungsgefällen als Folge konfliktfreier Adaptation von Nachzüglergesellschaften an Frühmodernisierer. Bei ihm handelt es sich im Gegenteil um einen dialektischen Prozeß, bei dem die Verdichtung des Systems mit innerer Differenzierung und der Verstärkung von Unterschieden einhergeht. Es ist dies ein Ergebnis interregionaler Arbeitsteilung. Das Weltsystem differenziert sich in Kernstaaten, periphere Gebiete und semiperiphere Zwischenzonen¹¹⁶. Wallerstein spricht dabei von den drei „strukturbedingten Positionen in einer Weltwirtschaft“¹¹⁷, die mit der Zeit von verschiedenen Ländern eingenommen werden: manche werden „peripherisiert“ (z. B. China im 19. Jahrhundert), andere rücken von peripherer zu semiperipherer Stellung auf (z. B. Südkorea in der Gegenwart); manchmal auch verlieren Länder ihre Position im Zentrum (Spanien in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts). Es lassen sich also langfristige Umschichtungen in der Hierarchie der Weltgesellschaft beobachten.

Dieser Analyse liegt die Idee von ungleicher Entwicklung zugrunde, die Wallerstein mit den meisten neo-marxistischen und radikalbürgerlichen Theoretikern von Imperialismus und Unterentwicklung teilt. Über die Art der kausalen Beziehung zwischen Entwicklung im Zentrum und Unterentwicklung an der Peripherie gehen die Meinungen innerhalb dieser Theorierichtung auseinander; es besteht indessen Einigkeit darüber, daß die „gleiche“ Entwicklung der Modernisierungstheoretiker sich in der Wirklichkeit als Illusion erwiesen hat. Nachholen ist nicht einfach ein Folgen in den Fußstapfen der fortgeschrittenen Länder, dessen Erfolg vom Willen und Vermögen einheimischer Eliten abhängt, sondern eher ein Ausnahmefall, der in der jüngeren Vergangenheit nur unter besonders günstigen strukturellen Bedingungen (z. B. in den Fällen von Hongkong, Singapur, Taiwan und Südkorea) stattgefunden hat. Für die Mehrheit der Länder in der Dritten Welt bildet das asymmetrische Weltsystem ein bislang unüberwindliches Hindernis bei ihrem Versuch, den Erfolg Europas zu wiederholen.

Nun geht es Rozman nicht um eine Theorie des Weltsystems, sondern um eine Interpretation der chinesischen Geschichte vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart in modernisierungstheoretischer Sicht. Doch vermag ein Vergleich mit der Weltsystemanalyse die Schwachstellen eines solchen Versuchs zu verdeutlichen. Beide Richtungen sind sich darüber einig, daß China vom frühen 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts eine lange Krisenperiode durchlebte, die unter anderem gekennzeichnet war durch Verfall des alten politischen Systems, Steigerung des gesamtgesellschaftlichen Konfliktniveaus und Stagnation der Wirtschaft auf einer Ebene, die weit unterhalb der Entwicklungsmöglichkeiten des Landes lag. Die Weltsystemanalytiker sehen diesen Zustand als Folge der zwangsweisen Inkorporation Chinas als Peripherie in die Weltwirtschaft. Der Akzent liegt dabei weniger auf direkter Plünderung und Ausbeutung (im Sinne von *drain-of-wealth*-Thesen) als vielmehr auf einer von außen induzierten Instabilität, besonders des Staatsapparates, dessen schleichende Erosion weitreichende zersetzende Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft hatte¹¹⁸. Rozman nimmt dagegen eine interne Krise an, auf deren Verlauf äußere Kräfte weder einen hemmenden noch einen fördernden Einfluß ausübten. Entsprechend begnügen sich die Kapitel des Bandes, die dem „internationalen Kontext“ gewidmet sind, mit Beschreibungen der diplomatischen Veränderungen in Ostasien, ohne daß die Frage der System-Umwelt-Beziehungen systematisch diskutiert würde. Es fehlt

¹¹³ Mary C. Wright, Introduction: The Rising Tide of Change, in: dies. (Hrsg.), *China in Revolution: The First Phase, 1900–1913* (New Haven/London 1968) 1–63, hier 8.

¹¹⁴ Vgl. Jerome B. Grieder, *Hu Shih and the Chinese Renaissance: Liberalism in the Chinese Revolution, 1917–1937* (Cambridge, Mass. 1970) 287f.

¹¹⁵ Vgl. J. Osterhammel, Anfänge der chinesischen Revolution: Die zwanziger Jahre, in: *Neue Politische Literatur* 27 (1982) 84–115, bes. 96–103; ders. (wie Anm. 102) 243–353; Tilemann Grimm, Anti-imperialistische Bauernaufstände in China, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 29 (1978) 359–366; ders., Probleme des Nationalismus in China, in: Heinrich August Winkler (Hrsg.), *Nationalismus in der Welt von heute* (Göttingen 1982) 125–139. Zum Kollaborationsproblem vgl. besonders die anregende Skizze in Joseph R. Levenson, *Confucian China and Its Modern Fate: A Trilogy*, Bd. I (Berkeley/Los Angeles 1958) 146–155.

¹¹⁶ Wallerstein, *World-System*, Bd. I (wie Anm. 55) 349f.

¹¹⁷ I. Wallerstein, Aufstieg und künftiger Niedergang des kapitalistischen Weltsystems. Zur Grundlegung vergleichender Analyse, in: Dieter Senghaas (Hrsg.), *Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik* (Frankfurt a. M. 1979) 31–67, hier 47.

¹¹⁸ Vgl. Moulder (wie Anm. 90) 98ff.; ähnlich Skocpol (wie Anm. 41) 69ff. und Moore (wie Anm. 38) 216–224.

eine theoretisch plausible und empirisch begründete Verknüpfung von endogenen und exogenen Krisenursachen.

Zunächst stellen sowohl Rozman als auch die Weltsystemanalyse von Anfang an die Prioritätsfrage. Diese Sichtweise verstellt sich jedoch die Möglichkeit einer differenzierten Beschreibung der Interaktionen zwischen China und seiner Umwelt in Raum und Zeit. Die apriorische Festlegung auf den Primat endogener bzw. exogener Faktoren führt zu ideologisch aufgeladenen Auseinandersetzungen zwischen Pro- und Anti-Imperialisten, behindert aber die Entwicklung von komplexeren Hypothesen, die die Grenze zwischen den beiden Lagern zu überschreiten suchen.

Sodann stützt Rozman seine Beweisführung auf ein kontrafaktisches Argument, das an keiner Stelle zureichend begründet wird: „External factors, though foremost in popular consciousness, were not decisive in producing China's political disorder. [...] Before 1949 the turbulent internal politics of China greatly limited the potential for drawing on foreign models, trade, or assistance to promote modernization.“ (444)

Kontrafaktisch ist hier die mitgedachte Annahme, daß verstärktes Lernen vom Westen die Entwicklung des Landes vorangebracht hätte. Dies hätte keineswegs notwendig so sein müssen. Das japanische Beispiel scheint die Erwartung zu bestätigen, die Erfahrungen vieler anderer Länder der Dritten Welt, wie sie in die Theorien der ungleichen Entwicklung eingegangen sind, scheinen sie jedoch zu widerlegen. Soweit China sich vor 1949 an ausländische Modelle anschloß und soweit ihm ausländischer Einfluß aufgezwungen wurde, hat dies eher zu Heterogenität und Ungleichgewichten als zu der von Rozman so hochgeschätzten Integration geführt.¹¹⁹ Chinas äußere Beziehungen waren ebenso turbulent wie seine Innenpolitik. Ihm stand keineswegs eine homogene und vereint handelnde „modern world“ gegenüber, die friedfertige Hilfsangebote machte, sondern eine Ansammlung unter sich oft zerstrittener und jeweils eigenen Interessen folgender imperialistischer Mächte, deren Assistenz – von der christlichen Mission bis zum Aufbau einer Schwerindustrie in der Mandschurei durch die Japaner – ohne chinesische Einladung erfolgte. Rozman sieht eine Gemeinsamkeit zwischen China und Japan darin, daß beide Länder souverän blieben und nicht zu Kolonien der europäischen Mächte degradiert wurden; er vergißt, daß Japan imstande war, diese Souveränität tatsächlich auszuüben, während dies China bis 1949 nur in beschränktem Maße gelang. Das Lernen von ausländischen Vorbildern verspricht größeren Erfolg, wenn der Lernende die Wahl zwischen Modellen hat und sie seinen eigenen Bedürfnissen anpassen kann. Deshalb waren vor 1949 die Lernerfolge auch aus externen Gründen gering.

Schließlich übersieht eine Analyse, welche allein die einheimische Elite als Bindeglied zwischen System und Umwelt versteht, die Erfahrungen, die das „Volk“ mit ausländischen Vorbildern machte. Durchaus war es nicht so, daß „modernity“ nur durch die Träger der konfuzianischen Oberschichtenkultur aktiv abgelehnt wurde (511). Die christlichen Missionare arbeiteten in einem Milieu, wo vielfältige Volkskulturen mindestens ebenso lebendig waren wie die „great tradition“ des Konfuzianismus. Sie trafen dort auf mindestens ebenso großen Widerstand wie bei der Elite. Umgekehrt ist dies aus der vermeintlichen Fremdenfeindlichkeit

¹¹⁹ Vgl. Menzel (wie Anm. 102) 171 ff.; J. Osterhammel, Chinas Weltmarktabhängigkeit und industrielle Entwicklung (1914–1937), in: Richard Lorenz (Hrsg.), Umwälzung einer Gesellschaft. Zur Sozialgeschichte der chinesischen Revolution (1911–1949) (Frankfurt a. M. 1977) 194–256, bes. 200 ff.; Lee Kuo-chi, Die sozialen und ökonomischen Wandlungen im China der späten Ch'ing-Zeit, in: Dieter Eikemeier u. a. (Hrsg.), Ch'en-yüeh chi. Tilemann Grimm zum 60. Geburtstag (Tübingen 1982) 149–171, hier 155; Wang Fangzhong, 1840–1894 nian jian waiguo zibenzhuyi qinlüe yu Zhongguo guonei shichang tongyi qushi de fenjie [Die Aggression des ausländischen Kapitalismus und die tendenzielle Auflösung der Einheit des chinesischen Binnenmarktes 1840–1894], in: Qing shi yanjiu ji [Forschungsbeiträge zur Geschichte der Qing-Zeit] Bd. 2 (Beijing 1982) 150–180, bes. 173 ff.

der Chinesen nicht schlüssig zu erklären: Die Botschaft der Missionare fand im 16. und 17. Jahrhundert am Hof und bei Teilen der Beamtenschicht ein dulddendes Interesse und, stark sinisiert, in den 1850er Jahren in den Doktrinen der Taiping-Rebellen ein populäres Echo. Oft, aber durchaus nicht immer – wie eine elitenfixierte Modernisierungsforschung glaubt – sind die Massen ihren Führern gefolgt. Eine Analyse der einheimischen Reaktion auf exogene Einflüsse muß von Fall zu Fall sozialstrukturell differenzieren.

Drittens: Rozman ist weniger als manche Vertreter der älteren Modernisierungstheorie an Werten und Wertewandel interessiert¹²⁰. Volksreligionen werden überhaupt nicht diskutiert, und der Konfuzianismus wird mehr als ein Ideensystem denn als ein lebenspraktisch relevanter Normenkatalog aufgefaßt. Psychokulturellen Mutmaßungen über den chinesischen Volkscharakter wird vollends keine Beachtung geschenkt. Dafür behandelt der Band in ausführlichen Kapiteln das Erziehungswesen und die Rezeption westlichen Wissens. Fast ganz außer acht gelassen wird jedoch ein klassisches Thema der geistesgeschichtlich orientierten Sinologie: die Reaktion der chinesischen Beamten-Gelehrten und Intellektuellen auf die Herausforderung durch die westliche Kultur¹²¹. Wenn es noch eines Beweises für die Fragwürdigkeit der Traditional-modern-Dichotomie bedarf, dann findet er sich in der Geschichte der intellektuellen Auseinandersetzung um Verwestlichung in den hochkulturellen Gesellschaften des Orients: den islamischen Ländern, Indien, Japan und China. An dieser Stelle müssen einige kurze Hinweise genügen.

Die Reaktion von Zeitgenossen war außerordentlich vielfältig, reichte sie doch, um nur von den ersten vier Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zu sprechen, von der radikalen Zurückweisung der konfuzianischen Tradition bei einigen der Wortführer der Bewegung für Neue Kultur (1915 bis 1921) über einen liberalen Kosmopolitanismus und verschiedene Versuche einer Ost-West-Synthese bis zum Pseudo-Traditionalismus der Guomindang in den dreißiger Jahren¹²². Sie war bei vielen Autoren in sich ambivalent. Bei Lu Xun (1881 bis 1936), dem großen Prosaschriftsteller und Essayisten, findet man zum Beispiel, wie Benjamin Schwartz erläutert, „a vehement fury against the ‚man-eating‘ Confucian society of the past combined with a sensibility which is still under the spell of many aspects of Chinese folk culture and even of certain strains of the high culture of the past“¹²³. Außerdem bot der Westen durchaus nicht – kulturell ebensowenig wie politisch – eine geschlossene Fassade der „Modernity“ dar. Welche Seiten des Westens individuelle Chinesen kennenlernten und für sich akzeptierten, hing von eher zufälligen Umständen ab, davon etwa, welche westlichen Werke in Übersetzungen – oft zuerst ins Japanische – zugänglich wurden¹²⁴, davon, an welche Universität in welchem Land

¹²⁰ Zur Darstellung und Kritik dieser Theorierichtung vgl. Fuad Kandil, Traditionale Werte im Entwicklungsprozeß (Berlin 1975) 72 ff.

¹²¹ Dazu jetzt im breiten Überblick, Jerome B. Grieder, Intellectuals and the State in Modern China: A Narrative History (New York/London 1981); Jonathan Spence, The Gate of Heavenly Peace: The Chinese and Their Revolution, 1895–1980 (London/Boston 1982).

¹²² Chow Tse-tung, The May Fourth Movement: Intellectual Revolution in Modern China (Cambridge, Mass. 1960) 289 ff.; Lin Yu-sheng, The Crisis of Chinese Consciousness: Radical Antitraditionalism in the May Fourth Era (Madison, Wis. 1979) 56 ff.; Grieder (wie Anm. 114); Charlotte Furth, Ting Wen-chiang: Science and China's New Culture (Cambridge, Mass. 1970); dies. (Hrsg.), The Limits of Change: Essays on Conservative Alternatives in Republican China (Cambridge, Mass. 1976); Guy Alitto, The Last Confucian: Liang Shu-ming and the Chinese Dilemma of Modernity (Berkeley/Los Angeles/London 1979); Arif Dirlik, The Ideological Foundation of the New Life Movement: A Study in Counterrevolution, in: Journal of Asian Studies 34 (1975) 945–980.

¹²³ Benjamin I. Schwartz, The Limits of 'Tradition versus Modernity' as Categories of Explanation: The Case of the Chinese Intellectuals, in: Daedalus 101 (1972) 71–88, hier 83.

¹²⁴ Ein Beispiel ist die Wirkung, die Friedrich Paulsens heute fast vergessenes Buch ‚System der Ethik‘ (1899, chinesisch 1913) auf den jungen Mao Zedong ausübte. Vgl. Frederic Wakeman, Jr., History and

sich ein chinesischer Student verschlagen sah, davon, welche europäischen und amerikanischen Gelehrten und Künstler zu welcher Zeit persönlich in China auftraten. Es war aber auch und vor allem das Ergebnis bewußter Wahl, einer Entscheidung für Spencer und Comte, für Nietzsche und Bergson, für Bakunin und Kropotkin, für Marx und Lenin, für Dewey oder Russell, für Mussolini, auch für nicht-westliche Leitbilder, sei es Gandhi, sei es der Geist des Bushidō. Auch hier also greift die Vorstellung von einer bloß adaptiven Übernahme fremden Denkens zu kurz. Die chinesischen Intellektuellen machten die gleiche Erfahrung wie ihre Kollegen im Westen – mit der mutmaßlichen Ausnahme der Modernisierungstheoretiker: daß, um nochmals Benjamin Schwartz zu zitieren, „the horizontal tensions and conflicts among the various currents and countercurrents of the modern world make it impossible to think of modernity as any kind of completed or synthetic whole“¹²⁵. Wenn sie westliche Ideen annahmen, dann selten als papageienhafte Nachbeter, sondern oft mit dem Hintergedanken, wie sie dem Traum von einem freien, reichen und starken China nutzbar gemacht werden könnten, oder, wie Thomas Metzger gezeigt hat, in der Hoffnung, innere Widersprüche im Konfuzianismus, die seit Jahrhunderten immer wieder zu lebenspraktischen Krisenlagen geführt hatten, mit Hilfe bisher unerprobter intellektueller Mittel zu lösen¹²⁶. Eine Modernisierungstheorie, die, wie sie es von ihren Prämissen her muß, nachholende Entwicklung vor allem als funktionale Anpassung an den evolutionär überlegenen Zustand der „Modernität“ begreift, muß solche Spannungen und Widersprüche mißverstehen. Das Ergebnis liegt auf der Hand: „The underdeveloped society understands itself in one way, while social science understands it in another.“¹²⁷

V. Kontinuitäten und Brüche

Makrogeschichte, eine Form historiographischer Darstellung also, die nationale Gesellschaften oder supranationale Großräume über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten synthetisch zu erfassen versucht, kann dem Problem der Epochenabgrenzung schwer aus dem Wege gehen. Auch dann, wenn sie Fragen der Feinperiodisierung meidet, wird sie Mühe haben, ein Interesse für die „Rhythmen der Evolution“ (J. Chesneau)¹²⁸ zu verleugnen. Die politische Ereignisgeschichte strukturiert historische Zeit nach den Richtpunkten von politischen Systemwechseln, Revolutionen, Kriegen, Nationgründungen, usw. Die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte kennt derlei tiefe Zäsuren nur, wenn sie aus dem politischen Bereich in den sozialökonomischen hinüberwirken. Auch sie sucht jedoch nicht selten nach Umschlägen kumulierter Quantität in qualitativ neue Zustände. Die klassische chinesische Geschichtsschreibung orientierte sich an der Abfolge der Dynastien und erkannte innerhalb einer jeden das Verlaufsmuster zyklischen Aufstiegs und Verfalls¹²⁹. Im heutigen chinesischen Geschichtsbild, sowohl dem in der Volksrepublik als auch dem taiwanesischen, markieren der Opiumkrieg von 1839 bis 1842 und der Sieg der Revolution von 1949 Anfang und Ende einer Epoche; eine

Zwischenzäsur wird entweder beim Sturz der Monarchie 1911 oder bei der Bewegung vom 4. Mai 1919 gelegt, mit der nach volkschinesischer Sicht die „altdemokratische“, von der Bourgeoisie geführte Revolution in die „neudemokratische“ unter der Führung des Proletariats überging¹³⁰. Westliche Lehrbücher zur neueren chinesischen Geschichte übernehmen in der Regel zumindest die großen Epochenabschnitte in der Mitte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Eine solche politikgeschichtlich evidente Ausgrenzung eines „Jahrhunderts der chinesischen Revolution“¹³¹ wird jedoch mit einigen Erkenntnisverlusten erkauft. Nach rückwärts hin verführt sie dazu, eine säkulare Krise von Staat und Gesellschaft in China zu übersehen, deren Wurzeln nach der Ansicht einiger Historiker bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgt werden müssen¹³². Sicher ist jedenfalls, daß der Opiumkrieg katalytisch auf ein schon lange vorhandenes Krisenpotential einwirkte. Die militärische und diplomatische Demütigung Chinas war überhaupt nur möglich, weil das chinesische Reich im frühen 19. Jahrhundert intern bereits geschwächt war. Sie verschärfte eine Krise, die dann im Taiping-Aufstand offen zum Ausdruck kam, war aber nicht ihre entscheidende Ursache. Die „Öffnung“ des Landes und der Ausbau des Systems der „ungleichen Verträge“ seit 1842 war ein langwieriger Prozeß, der sich bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts fortsetzte und vor allem während der ersten beiden Jahrzehnte (1842 bis 1860) den westlichen Mächten nur geringe wirtschaftliche Vorteile eintrug. 1842 ist ein Jahr von fortdauernder symbolischer Bedeutung; erst im nachhinein und von seinen Fernwirkungen her erscheint es jedoch als Beginn eines neuen Zeitalters.

Das Epochenjahr 1949 markiert zweifellos einen deutlicheren historischen Wendepunkt. Es sah einen machtpolitischen Wechsel von der rechts-autoritären Parteidiktatur der Guomindang zur kommunistischen (genauer: „neudemokratischen“, nämlich im Sinne von Mao Zedongs Lehre von der „Neuen Demokratie“ aus dem Jahre 1940) Parteidiktatur der KPCh. Es bedeutete zugleich den Beginn der territorialen Einigung Festlandchinas, den Anfang einer landesweiten Agrarreform, durch welche die Grundherrenklasse ausgeschaltet wurde, und schließlich die Beseitigung von Einflußmöglichkeiten der Westmächte, vor allem der USA. Wer Revolution als einen plötzlichen und gewaltsamen Systemwechsel versteht, für den fand die chinesische Revolution im Herbst 1949 statt. Doch auch hier sollten gegenüber dem offenkundigen historischen Bruch Kontinuitäts-elemente nicht übersehen werden. Die KPCh war 1921 als Abzweigung eines seit mindestens zwei Jahrzehnten andauernden Stroms revolutionärer Unruhe entstanden. Sie hatte in den zwanziger Jahren in den Städten und in den dreißiger und vierziger Jahren auf dem Lande vielfältige politische Erfahrungen sammeln können, darunter solche mit der Verwaltung territorial ausgedehnter Stützpunktgebiete. Sie verfügte über Zigttausende geschulter Kader und gebot über eine Armee, die sich während des Bürgerkrieges nach 1945 von einer Guerillatruppe zu einem schlagkräftigen Feldheer fortentwickelte. Die Machtübernahme von 1949 krönte also eine jahrzehntelange Revolutionsgeschichte. Erst in den achtziger Jahren hat ein Generationenwechsel begonnen, der die Veteranen der Kampfzeit an den Schalthebeln der Macht ablöst.

Weniger sichtbar, aber mindestens ebenso wichtig ist die sozialökonomische Kontinuität. Das China der frühen 1950er Jahre war nicht, wie es die spätere maoistische Legende glauben machen wollte, ein leeres Blatt Papier, auf dem der Vorsitzende seine weltumstürzenden Schriftzeichen malen konnte. Der neue Staat hatte mit dem entwicklungspolitischen Erbe der vorausgegangenen Jahrzehnte zu kämpfen, besonders einem regionalen Ungleichgewicht, das

Will: *Philosophical Perspectives of Mao Tse-tung's Thought* (Berkeley/Los Angeles/London 1973) 201–206.

¹²⁵ Schwartz (wie Anm. 123) 79. Für den Westen argumentiert ähnlich Joyce Appleby, *Modernization Theory and the Formation of Modern Social Theories in England and America*, in: *Comparative Studies in Society and History* 20 (1978) 259–285.

¹²⁶ Thomas A. Metzger, *Escape from Predicament: Neo-Confucianism and China's Evolving Political Culture* (New York 1977) 17 und passim.

¹²⁷ Sheldon S. Wolin, *The Politics of the Study of Revolution*, in: *Comparative Politics* 5 (1973) 343–358, hier 345.

¹²⁸ Jean Chesneau, *Du passé faisons table rase? A propos de l'histoire et des historiens* (Paris 1976) 148.

¹²⁹ Vgl. Bodo Wiethoff, *Grundzüge der älteren chinesischen Geschichte* (Darmstadt 1971) 34f.

¹³⁰ Vgl. Jian Bozan u. a., *A Concise History of China* (Beijing 1981) 140ff.

¹³¹ Wolfgang Franke, *Das Jahrhundert der chinesischen Revolution* (München 1980). Im Nachwort zur 2. Auflage schlägt der Verfasser vor, den Ausdruck ‚chinesische Revolution‘ auf die Vorgänge von 1949 bis zur Gegenwart auszudehnen (277).

¹³² Vgl. Ramon H. Myers, *Society and Economy in Modern China: Some Historical Interpretations*, in: *Bulletin of the Institute of Modern History, Academia Sinica* (Taipei) 11 (1982) 197–224, bes. 198ff.

sich unter Bedingungen der Einbindung in den Weltmarkt verstärkt hatte. Andererseits konnte er direkt an „Modernisierungserfolge“ besonders der japanischen Kolonialherrschaft in der Mandschurei anknüpfen, wo seit 1932 ein umfangreicher schwerindustrieller Komplex errichtet worden war¹³³. Vor allem besaß China am Vorabend des ökonomischen Spurts der 1950er Jahre (und im Gegensatz zu vielen anderen Entwicklungsländern) „a hardworking, readily trainable population already experienced in the operation of or participation in a commercial economy“¹³⁴, kurz, einen Fundus an „Humankapital“, der vom intensiv kultivierenden Bauern bis zum amerikanisch ausgebildeten Physikprofessor reichte. Die relativen Entwicklungserfolge der Volksrepublik nach 1949 sind ohne diese Ausgangsbasis nicht zu erklären.

Indem Rozman und seine Mitautoren die Bedeutung der großen Zäsuren bezweifeln und die langfristige Kontinuität der chinesischen Gesellschaftsentwicklung herausstellen, lenken sie die Aufmerksamkeit auf jene träge Braudelsche Grundschrift, die dem politischen Historiker, der im Bann des dramatischen Revolutionsgeschehens steht, leicht entgeht, besonders dann, wenn er in das „Heldenlied von den Ursprüngen“ einstimmt, das die Revolution sich selber singt¹³⁵. Nun geht es Rozman jedoch nicht um eine ausdrückliche Kritik einer chinesischen Form jener „Zäsurideologie“, gegen die revisionistische Historiker der Französischen Revolution seit einigen Jahren aufbegehren¹³⁶. Die Dialektik von Umbruch und Kontinuität braucht nicht thematisiert zu werden, denn der Modernisierungsprozeß, wie ihn die Princeton-Autoren verstehen, subsumiert sich stillschweigend all das, was den Zeitgenossen ebenso wie der Mehrheit der Historiker als revolutionäre Umwälzung erschien.

Das Verhältnis von Modernisierung und Revolution ist seit langem ausführlich und an vielen Beispielen diskutiert worden. Eine Lehrmeinung hält sich an Tocqueville, demzufolge „der gefährlichste Augenblick für eine schlechte Regierung der ist, wo sie sich zu reformieren beginnt“ und unverhoffte Modernisierung zu politischem Balanceverlust führt¹³⁷; eine andere sieht erst in der revolutionären Beseitigung des *ancien régime* die Voraussetzung für wirtschaftliches Wachstum und sozialen Fortschritt. Eine dritte nimmt an, daß Modernisierungsprozesse (besonders in der Dritten Welt) in der Regel revolutionär beginnen, dann aber zwangsläufig in die Hände von „managerial modernizers“ übergehen¹³⁸. Eine vierte, vertreten von Barrington Moore, faßt den Modernisierungsbegriff so weit, daß er nur das Ziel, die „moderne Welt“, vorgibt, aber verschiedene revolutionäre Pfade dorthin zuläßt. Eine fünfte bestreitet die Existenz eines regelhaften Zusammenhangs zwischen Modernisierung und Revolution¹³⁹.

Für Rozman stellt sich ein solches Prioritäts- und Determinationsproblem nicht. Für ihn ist die Revolution eine der Protuberanzen des Modernisierungsprozesses. Die lange Vor- und

Frühgeschichte der revolutionären Bewegung wird kaum erwähnt, blieb sie doch, unter Bedingungen eines langandauernden Bürgerkrieges, ohne direkten Einfluß auf die Gestaltung zentralstaatlicher Politik. Die Ereignisse des Jahres 1949 reduzieren sich auf einen bloßen Regimewechsel, der eine schwache und ineffiziente Regierung, die von Chiang Kai-sheks Guomindang, durch eine starke und leistungsfähige ersetzt. Damit war endlich die jahrhundertalte Ursache für Chinas Rückständigkeit beseitigt, nämlich das Fehlen von „leadership“: „The opportunity for rapid change would seem to have been at hand, but the leadership to guide it was supplied only falteringly until after 1949.“ (255) Die neue kommunistische Führung setzte sich an die Spitze des Modernisierungsprozesses und holte damit nach, was sowohl die Qing-Regierung vor 1911 als auch die Guomindang zwischen 1927 und 1949 versäumt hatten.

Zu den bemerkenswerten Seiten dieser Interpretation gehört die Neubewertung des chinesischen Kommunismus. Wer sich in den fünfziger und sechziger Jahren in modernisierungstheoretischer Sicht mit China befaßte, verwies in der Regel auf Taiwan als Beispiel für Modernisierungsschritte, die – besonders nach 1960 – diejenigen des Festlandes quantitativ in den Schattens stellten und zudem noch durch keinen Verlust von Freiheiten unter kommunistischer Despotie erkauft waren. Nach dieser Auffassung stand China 1937, als der Krieg gegen Japan begann, an der Schwelle eines großen Modernisierungssprunges, der durch äußere Umstände zunichte gemacht wurde: erst durch die japanische Invasion, dann durch den „Verrat“ der Kommunisten. Die neo-modernisierungstheoretische Sicht, die seit dem Sturz der kulturrevolutionären Linken („Viererbande“) im Westen weite Verbreitung gefunden hat, löst – wie es viele Jahre zuvor schon Samuel Huntington getan hatte – den Zusammenhang zwischen sozialökonomischer Entwicklung und Demokratisierung. Sie überträgt damit das Konzept der Modernisierungsdiktatur, für das man in der Dritten Welt seit Mohammad Ali in Ägypten und Porfirio Diaz in Mexiko zahlreiche Beispiele gefunden hat, auf das kommunistische China, besonders unter der nach-maoistischen „pragmatischen“ Führung. Durch eine solche Entideologisierung, die dem Selbstverständnis der gegenwärtig in China herrschenden Gruppe um Deng Xiaoping entgegenkommt, entzieht sich der Modernisierungsansatz seiner Verwendung in der Rhetorik des Kalten Krieges, doch um den Preis einer Reduzierung des Politischen auf Effizienzkriterien. Von den fünf analytischen Dimensionen, die von dem Committee on Comparative Politics des Social Science Research Council entwickelt worden sind – Legitimität, Identität, Partizipation, Distribution und Penetration¹⁴⁰ – gewinnt die letzte die Oberhand. Rozman vermeidet die Terminologie des Committee, doch ist es offensichtlich, daß für ihn die hauptsächliche historische Leistung der KPCh darin besteht, die administrative Penetration der chinesischen Gesellschaft durch den Staat¹⁴¹ zu einem vor 1949 unerreichten Grad vorangetrieben zu haben. Forderungen nach einer Erweiterung politischer Partizipation, wie sie auch in der Volksrepublik China erhoben werden, fallen aus diesem Bild heraus. Rozman erliegt damit einem Modernisierungsoportunismus, der auf all solche kritischen Maßstäbe verzichtet, die nicht selber durch den Modernisierungsprozeß hervorgebracht werden. Dieser Gefahr kritikloser Immanenz, anders gesagt, einer Auffassung, für die sich Mittel im nachhinein aus erfolgreich verwirklichten Zwecken rechtfertigen, ist eine konsequent funktionalistisch durchkonstruierte Modernisierungstheorie nicht minder ausgesetzt als ein undialektisch erstarrter historischer Materialismus.

¹³³ Vgl. jetzt Chao Kang, *The Economic Development of Manchuria: The Rise of a Frontier Economy* (Ann Arbor 1982).

¹³⁴ Dwight H. Perkins, Introduction: *The Persistence of the Past*, in: ders. (Hrsg.), *Chinas's Economy in Historical Perspective* (Stanford 1975) 1–18, hier 7.

¹³⁵ François Furet, 1789 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft (Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1980) 13.

¹³⁶ Vgl. Rolf Reichardt und Eberhard Schmitt, *Die Französische Revolution – Umbruch oder Kontinuität?*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 7 (1980) 257–320.

¹³⁷ Alexis de Tocqueville, *Der alte Staat und die Revolution*, hrsg. von J. P. Mayer (Reinbek 1969) 153. Eine neue Fassung des Theorems findet sich etwa bei James C. Davies, *Eine Theorie der Revolution*, in: Klaus v. Beyme (Hrsg.), *Empirische Revolutionsforschung* (Opladen 1973) 185–204; auch Mancur Olson, Jr., *Rapides Wachstum als Destabilisierungsfaktor*, in: ebd. 205–222.

¹³⁸ John J. Kautsky, *Revolutionary and Managerial Elites in Modernizing Regimes*, in: *Comparative Politics* 1 (1969) 441–467.

¹³⁹ Charles Tilly, *Does Modernization Breed Revolution?*, in: *Comparative Politics* 5 (1973) 425–447; ders., *From Mobilization to Revolution* (Reading, Mass. 1978) 219–222.

¹⁴⁰ Vgl. Raymond Grew, *The Crises and their Sequences*, in: ders. (Hrsg.), *Crises of Political Development in Europe and the United States* (Princeton 1978) 3–37.

¹⁴¹ Auf die Grenzen der Übertragbarkeit dieser Begriffe weist hin Peter Weber-Schäfer, *„Staat“ und „Gesellschaft“ in China. Über die Anwendbarkeit sozialwissenschaftlicher Kategorien*, in: *China. Kultur, Politik und Wirtschaft. Festschrift für Alfred Hoffmann zum 65. Geburtstag* (Tübingen/Basel 1976) 243–260.

VI. Alternativen

Gesellschaftsgeschichte als historische Analyse gesellschaftlicher Totalität verlangt nach Jürgen Kocka eine „perspektivische und argumentativ modifizierbare Vorstellung vom Ganzen“¹⁴². Rozmans modernisierungstheoretische Interpretation der neueren chinesischen Geschichte erfüllt diese Bedingung. Auf methodischer Ebene stellt sie einen Analyserahmen bereit, indem sie fünf in sich wiederum untergliederte Problemfelder – internationaler Kontext, politische Struktur, ökonomische Struktur und wirtschaftliches Wachstum, gesellschaftliche Integration sowie Wissen und Erziehung – identifiziert, die im zeitlichen Längsschnitt untersucht werden können. Inhaltlich trifft sie Vorannahmen über einen zielgerichteten Entwicklungsprozess, der unter Bedingungen relativer Rückständigkeit als Summe von Adaptationsvorgängen auf den verschiedenen Gebieten vonstatten geht. Dieser Prozess ist doppelt determiniert: erstens durch eine universale Tendenz in Richtung auf Modernität, und zweitens durch die Entwicklungspotentiale einer individuellen Gesellschaft. Die dritte und indeterminierte Schlüsselgröße ist das Handeln einheimischer Eliten; hier liegt das eigentliche Explanandum.

„Starke“, d. h. kausalanalytische, Formulierungen einer gesellschaftswissenschaftlichen Theorie tendieren zu Dogmatismus, „schwache“, d. h. heuristisch-strukturierende, zu Trivialität. Die Rozmansche Version von Modernisierungstheorie fällt eher in die erste Kategorie. Ihre Mängel sind in erster Linie in ihren apriorischen Grundprinzipien zu suchen, in dem Standort, von dem aus der perspektivische Blick auf die Geschichte gerichtet wird. Als Hauptdefekt erweist sich ein verborgenes (weil niemals expliziertes) Adaptationstheorem, das den Zugang zu Phänomenen wie dissoziativem Nationalismus, Imperialismus und der Vielfalt intellektueller Reaktionen auf den Prozess exogen geprägten sozialen Wandels verstellt. Auch mißlingt es Rozman, die im Längsschnitt nebeneinander laufenden Analysestränge in Querschnitten zu einem Gesamtbild der chinesischen Gesellschaft zusammenzufügen. Er hält sich fern von makrosoziologischen Typenbegriffen: nicht nur von denen des historischen Materialismus (asiatische Produktionsweise, Feudalismus, semif feudale-semikoloniale Gesellschaft, Übergangsgesellschaft usw.) und von dem in der älteren Modernisierungstheorie so beliebten Begriff der „traditionalen Gesellschaft“, sondern etwa auch von dem in der Theoriegeschichte schärfer umrissenen Konzept der „Agrargesellschaft“ (peasant society)¹⁴³. Dies hat zur Folge, daß der Modernisierungsprozess in der Vertikalen kaum strukturiert ist. Weder ergeben sich Anhaltspunkte für eine Periodisierung oder zumindest für eine überzeugende Kritik der herkömmlichen Periodenschemata, noch macht Rozman von der Möglichkeit Gebrauch, Tempo- und Rhythmusverschiebungen zwischen den fünf Analyseebenen und damit denkbare Ungleichzeitigkeiten und Spannungen zu diagnostizieren. Da er auf die Denkfigur des Widerspruchs, die sowohl marxistische als auch nichtmarxistische (B. Moore, J. R. Levenson) Autoren mit Gewinn auf die chinesische Geschichte seit dem frühen 19. Jahrhundert angewandt haben, fast völlig verzichtet, nimmt er die Revolution nur als oberflächliches Wellenkräusel wahr und kann sie nicht zu den ausgiebig untersuchten Tiefenstrukturen der chinesischen Gesellschaft in Beziehung setzen. Der Bruch von 1949 wird folglich als ein Elitenaustausch im Sinne Paretos dargestellt. Paradoxerweise geht diese Ausblendung der revolutionären Dimension, die in krassm Gegensatz zu der Art und Weise steht, in der die KPCh ihre eigene Geschichte sieht, einher mit einer an Apologie grenzenden Rechtfertigung der gegenwärtigen Herrschaftspraxis in der Volksrepublik China.

¹⁴² Kocka (wie Anm. 44) 97.

¹⁴³ Vgl. Teodor Shanin (Hrsg.), *Peasants and Peasant Societies: Selected Readings* (Harmondsworth 1971); John Harriss (Hrsg.), *Rural Development: Theories of Peasant Economy and Agrarian Change* (London 1982).

Trotz dieser Kritik bleiben einige Gesichtspunkte der Princeton-Interpretation bedenkenswert für einen jeden zukünftigen Versuch, eine theoretisch reflektierte Gesamtgeschichte des modernen China zu schreiben:

1) Die chronische Krise Chinas muß in das 17. und das 18. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Vor allem zwei Entwicklungen nehmen zu jener Zeit ihren Anfang: die Erosion zentralstaatlicher Steuerungskapazitäten und ein (bei Rozman wenig beachtetes) malthusianisches Dilemma zwischen beschleunigtem Bevölkerungswachstum und stagnierender Produktivkraftentwicklung.

2) Die Entwicklung nach 1949 sollte nicht als ein völliger Neubeginn gesehen werden. Sie ist vielmehr a) eine Antwort auf tief verwurzelte und weit zurückreichende Systemprobleme, die sich b) bereits vorhandene Ressourcen und Kapazitäten zunutze macht und dabei c) auf Erfahrungen aufbauen kann, die während einer jahrzehntelangen Geschichte revolutionärer Bewegungen gesammelt wurden.

3) Die neuere Geschichte Chinas sollte nicht ausschließlich, wie es etwa bei Jean Chesneaux geschieht¹⁴⁴, als letzten Endes unaufhaltsame Durchsetzung der Revolution gegenüber äußeren Hindernissen verstanden werden. Es ist vielmehr wichtig, Chinas Stellung als „Spätkömmling“ im Verhältnis zu materiell fortgeschritteneren Gesellschaften zu beachten. Diese Außenbeziehung muß als Dialektik von Anpassung und Widerstand erfaßt werden.

4) Gegenüber solchen marxistischen Deutungen, welche die Staatsmacht allein aus der Dynamik von Klassenkämpfen und Klassenallianzen ableiten, muß zumindest auf der Möglichkeit einer relativen Autonomie des Staates als historischem Gestaltungsfaktor bestanden werden, auch wenn das Handeln der politischen Führung nicht, wie es bei Rozman geschieht, zur entscheidenden unabhängigen Variablen im Modernisierungsprozess erhoben werden sollte.

Die Frage der Alternativen kann an dieser Stelle nur angedeutet werden. Sie ausführlich zu erörtern, müßte vor allem bedeuten, sich eingehend mit der Selbstinterpretation der chinesischen Revolution auseinanderzusetzen. Im folgenden werden zwei alternative Deutungsmöglichkeiten kurz kommentiert: solche, die sich innerhalb einer weit gefaßten modernisierungstheoretischen Tradition bewegen, und solche, die außerhalb dieser Tradition stehen.

In „schwacher“ Fassung verzichtet Modernisierungsforschung – es ist ratsam, hier nicht mehr von *Modernisierungstheorie* zu sprechen – weitgehend auf den Anspruch, zum einen, eine substantielle Erklärung sozialen Wandels im allgemeinen und, von generellen Prinzipien abgeleitet, von Wandlungsprozessen in individuellen Gesellschaften zu geben, zum anderen, eine ganze Gesellschaft als strukturierten Funktionszusammenhang zu begreifen. Sie bewegt sich statt dessen in Richtung auf die deskriptive Erfassung von Teilprozessen, etwa der Ausweitung politischer Partizipation, der Institutionalisierung von Bildungschancen, der Organisationsbildung auf sub-politischer Ebene, der Genese und Verbreitung wissenschaftlich-technischer Innovationen, der Transformation einzelner Wirtschaftssektoren (z. B. der Landwirtschaft) oder solch klassischer Beispiele für Wandel wie Bürokratisierung und Säkularisierung¹⁴⁵. In vielen Fällen liegt solchen Untersuchungen kaum mehr als ein Vorher-Nachher-Modell zu-

¹⁴⁴ Jean Chesneaux u. a., *Histoire de la Chine*, 4 Bde. (Paris 1969–1977) bes. Bd. III, *La marche de la révolution 1921–1949* (Paris 1975).

¹⁴⁵ Einige Beispiele, Peter Steinbach (Hrsg.), *Probleme politischer Partizipation im Modernisierungsprozess* (Stuttgart 1982); Thomas Nipperdey, *Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert – Eine Fallstudie zur Modernisierung I*, in: ders., *Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte* (Göttingen 1976) 174–205; Frank R. Pfetsch (Hrsg.), *Innovationsforschung als multidisziplinäre Aufgabe. Beiträge zur Theorie und Wirklichkeit von Innovationen im 19. Jahrhundert* (Göttingen 1975); Hartmut Kaelble u. a., *Probleme der Modernisierung in Deutschland. Sozialhistorische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert* (Opladen 1978); H. Kaelble, *Soziale Mobilität und Chancengleichheit im 19. und 20. Jahrhundert* (Göttingen 1983).

grunde, das nahezu keine Verbindung zum soziologischen Strukturfunktionalismus mehr aufweist und auf jegliche evolutionistischen Grundannahmen verzichtet. Oft beschränkt sich die Beziehung zur Modernisierungstheorie auf terminologische Anleihen, deren Verwendung sich in einem Spektrum bewegt, das von nachträglicher Ausschmückung konventioneller Geschichtsdarstellungen mit sozialwissenschaftlichem Begriffsflitter bis zur Ausarbeitung differenzierter Taxonomien reicht, die den Weg für quantifizierende und vergleichende Untersuchungen öffnen.

Modernisierungsforschung als Beschreibung von Teilprozessen steht für das China der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erst in den Anfängen. Es wäre an folgende Themen zu denken:

- den Übergang zu einem an westlichen Vorbildern orientierten Erziehungswesen nach der Abschaffung des Prüfungssystems im Jahre 1905¹⁴⁶;
- Ansätze zur technischen Umgestaltung der Landwirtschaft seit der Jahrhundertwende¹⁴⁷;
- die Entstehung moderner einheimischer Geschäftsbanken sowie eines Geld- und Kapitalmarktes¹⁴⁸;
- die Einführung moderner (maschinengetriebener) Verkehrsmittel (Eisenbahn, Dampfschiff, Kraftwagen, Luftfahrt)¹⁴⁹;
- Urbanisierung¹⁵⁰;
- die Einführung westlicher Organisationsmodelle im Militärwesen und die Technisierung der Kriegführung¹⁵¹;
- die Umgestaltung des Rechtswesens nach europäischen Vorbildern¹⁵²;
- die Entstehung einer politischen Presse¹⁵³.

Derlei Studien, so wichtig die Aufarbeitung des Quellenmaterials unter den genannten Gesichtspunkten ist, sind indessen mit mindestens ebenso großen interpretatorischen Problemen belastet wie parallele Untersuchungen über Europa oder einzelne europäische Länder. Zunächst erschwert die schiere Ausdehnung des Landes und die Verschiedenartigkeit seiner

¹⁴⁶ Vgl. Evelyn Sakakida Rawski, *Education and Popular Literacy in Ch'ing China* (Ann Arbor 1979); Sally Borthwick, *Education and Social Change in China: The Beginning of the Modern Era* (Stanford 1983).

¹⁴⁷ Vgl. Chang Yü-fa, *China's Agricultural Improvement, 1901-1916: Regional Studies in Thirteen Provinces*, in: Hou Chi-ming und Yu Tzong-shian (Hrsg.), *Modern Chinese Economic History* (Taipei 1979) 135-156.

¹⁴⁸ Vgl. Zhang Yulan, *Zhongguo yinhangye fazhan shi* [Die Entwicklung des chinesischen Bankwesens] (Shanghai 1957); Tan Yuzuo, *Zhongguo zhongyao yinhang fazhan shi* [Die Entwicklung der führenden chinesischen Banken] (Taipei 1961).

¹⁴⁹ Vgl. Leung Chi-keung, *China: Railway Patterns and National Goals* (Chicago 1980) 17-89; Lu Shiqiang, *Zhongguo zaoqi de lüchuan jingying* [Anfänge des chinesischen Dampfschiffahrtsbetriebs] (Taipei 1962); Bodo Wiethoff, *Luftverkehr in China 1928-1949. Materialien zu einem untauglichen Modernisierungsversuch* (Wiesbaden 1975).

¹⁵⁰ Vgl. Zhang Pengyuan, *Jindai Hunan de renkou yu dushi fazhan* [Bevölkerung und Urbanisierung im modernen Hunan], in: *Lishi xuebao* [Historische Zeitschrift] 5 (1977) 447-487; Li Guoqi, *Qing-mo Min-chu Min Zhe diqu renkou liudong yu dushihua de yanjiu (1866-1916)* [Migration und Urbanisierung in Fujian und Zhejiang in der späten Qing-Zeit und der frühen Republik], in: ebd. 489-522.

¹⁵¹ Vgl. Stephen R. MacKinnon, *Power and Politics in Late Imperial China: Yuan Shi-kai in Beijing and Tianjin, 1901-1908* (Berkeley, Los Angeles, London 1980) 90ff.; Marianne Bastid, *L'évolution de la société chinoise à la fin de la dynastie des Qing 1873-1911* (Paris 1979) 19ff.; Thomas L. Kennedy, *The Arms of Kiangnan: Modernization in the Chinese Ordnance Industry, 1860-1895* (Boulder, Col. 1978); Anthony B. Chan, *Arming the Chinese: The Western Armaments Trade in Warlord China, 1920-1928* (Vancouver 1982).

¹⁵² Vgl. Oskar Weggel, *Chinesische Rechtsgeschichte* (Leiden/Köln 1980) 237ff.

¹⁵³ Vgl. Fang Hanqi, *Zhongguo jindai baokan shi* [Geschichte der modernen chinesischen Presse] 2 Bde. (Taiyuan 1981).

Regionen verallgemeinernde Aussagen, etwa über landwirtschaftliche Entwicklung und verkehrsmäßige Erschließung. Es besteht die Gefahr, gut dokumentierte Modellversuche, wie sie insbesondere in den frühen 1930er Jahren von der Guomindang-Nationalregierung angeregt und propagandistisch ausgebaut wurden¹⁵⁴, als Spitzen eines vermuteten Modernisierungseisbergs zu mißdeuten. In der Realität strahlte kaum eines dieser Projekte auf breitere Bereiche von Wirtschaft und Gesellschaft aus. Man könnte, Dietrich Rüschemeyers Begriff der „partiellen Modernisierung“¹⁵⁵ paraphrasierend, von „punktueller Modernisierung“ sprechen als von einer Form sozialökonomischen Wandels, bei der vereinzelte Innovationen keinen oder nur einen geringen „spin-off“ auf ihre Umgebung ausübten und nicht zu Kristallisationskernen weitreichender Umgestaltungsprozesse wurden.

Sodann liefert die in Europa-Studien oft stillschweigend vorausgesetzte Annahme, daß Modernisierung von Teilbereichen traditionale Makrostrukturen auf längere Sicht auflöse, wenn auch mit zeitlichen Verzögerungen und sektoralen Rhythmusverschiebungen, für China nur eine wenig tragfähige Hypothese. Keine unsichtbare Hand verbürgte den Systemzusammenhang. Immer wieder sind gegenläufige Entwicklungen zu beobachten. Zum Beispiel zerstörte die Einfuhr von Maschinengarn und später seine Herstellung in ausländischen und chinesischen Fabriken auf chinesischem Boden die hausgewerbliche Baumwollspinnerei, während die Handweberei dem „modernen“ Ansturm widerstand und an manchen Orten, bedingt durch das Sinken der Garnpreise, sogar aufblühte. Ein ehemals integrierter „traditionaler“ Produktionsprozeß wurde dadurch aufgespalten: sein einer Flügel verschwand weitgehend, der andere jedoch ging verstärkt aus der Berührung mit industrieller Modernität hervor, ohne selber seine vorindustriellen Produktionsmethoden aufzugeben¹⁵⁶. Auch aus dem Transportbereich lassen sich Beispiele für eine durch Modernisierung angestoßene Belebung „traditionaler“ Formen anführen. Zwar wurde auf dem Oberlauf des Yangzi der Dschunkenverkehr durch die Einführung der Dampfschiffahrt zerstört, doch nahm er auf dem unteren Yangzi und entlang der Küste bis in die 1930er und 1940er Jahre zu. Im Zusammenhang einer allgemeinen Ausdehnung des Handelsvolumens konnte das „traditionale“ Transportmittel wichtige Vorteile ausnutzen: niedrigere Tarife, größere Beweglichkeit auf engen und seichten Wasserstraßen, attraktivere Kreditkonditionen usw. „In some ways“, folgert eine neuere Studie, „the traditional structure was stimulated rather than depressed by competition from more modern forms“¹⁵⁷. Gewiß führte die Enklavenmodernisierung der großen Vertragshäfen (vor allem Shanghai, daneben Tianjin, Hankou, Guangzhou, Qingdao) zu dualwirtschaftlichen Strukturen, doch stand einem dynamischen modernen nicht durchweg ein stagnierender oder mühselig nachhinkender traditionaler Sektor gegenüber; Modernisierung weckte vielmehr in manchen Bereichen traditionale Widerstände, die wiederum die Penetration durch moderne Kräfte in Schranken hielten. Studien, die sich einseitig auf den Modernisierungsaspekt von Neuerungen beschränken, neigen dazu, diese Dialektik zu vernachlässigen.

¹⁵⁴ Dazu gehören z. B. verschiedene Programme zur „rural reconstruction“. Vgl. Thomson (wie Anm. 94) 97ff.; kritischer jetzt Stephen C. Averill, *The New Lite in Action: The Nationalist Government in South Jiangxi, 1934-37*, in: *The China Quarterly* 88 (1981) 594-628. Zu privaten reformerischen Initiativen vgl. Alitto (wie Anm. 122) 192ff.; Li Jiaoti, *Hebei Ding xian de xiangcun jianshe yundong - si da jiaoyu* [Die ländliche Rekonstruktionsbewegung im Kreis Ding in Henan - das vierfache Erziehungsprogramm], in: *Zhongyang yanjiuyuan jindai lishi yanjiusuo jikan* [Bulletin des Instituts für neuere Geschichte der Academia Sinica, Taipei] 11 (1982) 161-195.

¹⁵⁵ Dietrich Rüschemeyer, *Partielle Modernisierung*, in: Zapf (wie Anm. 1) 382-396.

¹⁵⁶ Vgl. Chao Kang, *The Development of Cotton Textile Production in China* (Cambridge, Mass., London 1977) 168ff.; ders., *The Growth of a Modern Textile Industry and the Competition with Handicrafts*, in: Perkins (wie Anm. 134) 167-201, bes. 180ff.

¹⁵⁷ *Transport in Transition: The Evolution of Traditional Shipping in China*, translations by Andrew Watson (Ann Arbor 1972) IV (translator's introduction).

Schließlich darf der Umstand nicht übersehen werden, daß in China, anders als etwa in Japan, viele Modernisierungsprozesse von Ausländern in Gang gesetzt und gesteuert wurden. Sie entsprachen daher nicht immer den Bedürfnissen des Landes. Der Eisenbahnbau etwa folgte keineswegs den Prinzipien einer rationalen Verkehrsplanung, die die Integration eines nationalen Marktes gefördert hätte. Der integrativen Wirkung der Eisenbahn, wie sie zum Beispiel Eugen Weber in Frankreich beobachtet hat¹⁵⁸, stand der dissoziative Effekt einer Streckenführung entgegen, die häufig in erster Linie der Erschließung von Einflusssphären diente. Zum Beispiel wurde durch den Bau der französischen Yunnan-Bahn, die nach Haiphong führte, die Provinz Yunnan von ihrer Ausrichtung auf die innerchinesische Provinz Sichuan in Richtung auf Französisch-Indochina umorientiert. Teilprozesse, die nach quantitativen Maßstäben (etwa der Zunahme von Gleiskilometern) als Modernisierungsfortschritte beschrieben werden können, stellen sich einer Analyse, die auch Zwecke und Wirkungen einbezieht, nicht selten als Schritte zu Desintegration und verzerrter Entwicklung dar.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Modernisierungsforschung im „schwachen“ Sinne für China nur begrenzte Erträge verspricht. Die Gefahr, einzelne für forschungspraktische Zwecke monographisch zugerichtete Prozesse von „societal growth“¹⁵⁹ aus dem Kontext der allgemeinen Situation und Geschichte des Landes herauszulösen und als Anzeichen für fortschreitende Modernisierung zu werten, wiegt in vielen Fällen den Nutzen des Konzepts auf. Partielle und punktuelle Modernisierungen haben sich eben in China vor 1949 nicht zu einem aus eigener Dynamik gespeisten gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsschub summiert: Das Ganze war weniger als die Summe seiner Teile. Dies gilt im übrigen nicht nur für China, sondern, wie die Debatten über deformierte Entwicklung in Lateinamerika, Afrika, usw. zeigen, auch für viele andere Gebiete der heutigen Dritten Welt.

Im Unterschied zur Modernisierungstheorie „starken“ Typs, wie sie sich etwa im Princeton-Modell verkörpert, strebt Modernisierungsforschung der „schwachen“ Spielart nicht nach Erklärungen. Sie bestimmt allenfalls Möglichkeitsspielräume für kausale Determination, ohne selber allgemeine Gesetzmäßigkeiten vom „immer dann, wenn ...“-Typ oder auch nur Erklärungsskizzen vorzuschlagen. Sie vermag Modelle zu konstruieren, die es erlaubt, im Fallvergleich „kritische“ Variablen zu identifizieren, dadurch aber nur angeben, wo Erklärungen gesucht werden müßten, nicht aber, wie sie aussehen könnten, kurz: sie stellt Fragen nach dem Wie, Wann und Wieviel, fragt aber nicht nach dem Warum. Dies unterscheidet sie nicht nur von der klassischen Modernisierungstheorie mit ihrem struktur-funktionalistischen Unterfütter, sondern auch von anderen universalistischen Ansätzen wie der Weberschen Religions- und Herrschaftssoziologie, dem historischen Materialismus oder der Braudel-Wallersteinschen Weltssystemanalyse. Alternativen müssen mithin in diesem Theorienfeld gesucht werden.

Eine jede Deutung der chinesischen Geschichte vom späten 18. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts sieht sich drei großen Erklärungsproblemen gegenübergestellt. Alle drei können nur sinnvoll in einem universalgeschichtlichen Kontext formuliert werden, der auf der Gegenstandsebene als mehr oder minder realisierter Wirkungszusammenhang, auf der konzeptionellen Ebene als Wissen um komparativ nutzbare historische Vielfalt verstanden werden muß. Antworten müssen allerdings durch ein genaues Studium spezifischer Entwicklungspfade vorbereitet werden. Für den chinesischen wie für jeden anderen Fall ist bereits die Art der Fragestellung durch theoretische Voraussetzungen und historisches Vorwissen geprägt. Die

¹⁵⁸ Vgl. Eugen Weber, *Peasants into Frenchmen: The Modernization of Rural France 1870–1914* (London 1977) 206, 493.

¹⁵⁹ So der bedenkenwerte Vorschlag für einen Oberbegriff, der neben der Modernisierungstheorie auch andere makrosoziologische Ansätze einschließt, bei Hawley (wie Anm. 2). Vgl. auch Szymon Chodak, *Societal Development* (New York 1973).

folgenden Problemfassungen mögen hinreichend allgemein sein, um sich als gemeinsamer Nenner für die Teilnehmer einer imaginären Debatte zu eignen.

Erstens ist mit Max Weber – und in den Worten seines Interpreten Wolfgang Schluchter – danach zu fragen, „warum es nach Befriedung des Reiches unter den Ch'ing [Qing] (ab 1644 n. Chr.) und nach der Gewährung größerer Freiheiten, trotz Bevölkerungsvermehrung und Vermehrung der Edelmetallvorräte, trotz zwar nicht rechtlicher, wohl aber faktischer Autonomie der ‚Berufsverbände‘, trotz stark ausgeprägten Erwerbstrieb der Bevölkerung und trotz ihres sprichwörtlichen Fleißes im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert in China zu keiner modern-kapitalistischen Entwicklung, ja nicht einmal zu einer modern-bürokratischen Entwicklung gekommen ist“¹⁶⁰. Zweitens bedarf es der Klärung, warum die schrittweise „Öffnung“ Chinas seit 1842, anders als etwa die Tokugawa-Japans, nur partielle und spät (um die Jahrhundertwende) einsetzende Modernisierungsprozesse auslöste, von denen der überwiegende Teil der chinesischen Bevölkerung kaum berührt wurde, warum sich, in einer anderen theoretischen Perspektive gesehen, der Imperialismus nicht, wie Marx es erwartet hatte, als Wegbereiter des Kapitalismus erwies. Drittens fragt es sich, warum es in China zu einer der in der Geschichte ganz seltenen „total revolutions“ (Chalmers Johnson) gekommen ist, „that, when successful, alter the social system from one major type to another“¹⁶¹. Daran schließen sich drei abgeleitete Fragen an: a) Warum erstreckte sich dieser Revolutionsprozeß über den einzigartig langen Zeitraum von mindestens einem halben Jahrhundert¹⁶²? b) Warum nahm er, entgegen den Erwartungen der frühen chinesischen Revolutionäre (etwa Sun Yatsens) ebenso wie der Komintern und der meisten westlichen Beobachter, die Form einer von der kommunistischen Partei geführten Bauernrevolution an? c) Warum siegte die Revolution 1949?

Auf den dritten Fragenkomplex gibt die Modernisierungstheorie mit ihrer Kontinuitätsbesessenheit keine Antwort. Wenig befriedigend ist auch die offizielle chinesische Interpretation, die auf das Ausmaß von Ausbeutung und Unterdrückung in der „halbfeudalen-halbkolonialen“ Gesellschaft und auf die „korrekte“ Führung durch die Partei, besonders nach Mao Zedongs Aufstieg zur Spitze 1935, abhebt. Die Weltssystemanalyse hat sich dem Problem noch nicht zugewandt. Am meisten scheinen die sozialhistorischen Erklärungsansätze von Barrington Moore und, neuerdings, Theda Skocpol zu versprechen¹⁶³.

Hinsichtlich der ersten Frage bleibt die Modernisierungstheorie in Rozmans Fassung eindimensional, da sie ihre Erklärung letzten Endes auf den einzigen Faktor der staatlichen Insuffizienz reduziert. Zwar trifft sie mit der These, daß der chinesische Staat „did not develop more effective methods of tapping the productive base of the countryside“ (212) einen wichtigen Teilaspekt, der durch die neuere Forschung gut gestützt wird¹⁶⁴, doch wird eine Erklärung von hinreichender Komplexität einige ergänzende oder konkurrierende Überlegungen erwägen müssen: a) die Gegenfrage, ob ein fiskalisch erfolgreicherer Staatsapparat seine vermehrten Ressourcen überhaupt für produktive und wachstumsfördernde Zwecke eingesetzt, ob er nicht

¹⁶⁰ Wolfgang Schluchter, *Einleitung: Max Webers Konfuzianismusstudie – Versuch einer Einordnung*, in: Ders. (wie Anm. 34) 11–54, hier 31.

¹⁶¹ Chalmers Johnson, *Revolutionary Change* (London 1983) 126.

¹⁶² Je nachdem, ob man den Revolutionsprozeß mit dem Taiping-Aufstand (1850–1864) oder mit der Vorbereitungsphase der Revolution von 1911 (ab etwa 1900) beginnen läßt.

¹⁶³ Vgl. Moore (wie Anm. 38) 196ff., bes. 216ff.; dazu jedoch kritisch Rolf Trauzettel, *Probleme der Modernisierung in Ostasien*, in: *Saeculum* 26 (1975) 191–204, hier 197f.; Skocpol (wie Anm. 41) passim. Daneben wären eine Anzahl von Theorien „mittlerer Reichweite“ zu berücksichtigen, z. B. der „moral economy“-Ansatz, etwa bei Ralph Thaxton, *China Turned Rightside Up: Revolutionary Legitimacy in the Peasant World* (New Haven/London 1983).

¹⁶⁴ Vgl. Myers (wie Anm. 132) 198–209.

vielmehr weiterhin als „plunder machine“ (E. L. Jones) gewirkt hätte¹⁶⁵; b) das demographische Argument, das auf Chinas beschleunigtes Bevölkerungswachstum seit etwa 1740 bei sinkender Pro-Kopf-Produktivität hinweist und Antworten darauf zu geben versucht, warum China, anders als Tokugawa-Japan und das frühneuzeitliche Europa, keine das Bevölkerungswachstum drosselnden Mechanismen entwickelte¹⁶⁶; c) die Diskussion um das Ausbleiben einer kapitalistischen Entwicklung in der chinesischen Landwirtschaft (nicht nur in der Industrie wie bei Rozman), die sowohl in Japan als auch in der Volksrepublik China geführt wird¹⁶⁷; d) Wallersteins These, daß die Existenz eines einheitlichen chinesischen „world empire“ und einer durch Intensivierung der Bodenkultur gleichsam nach innen wachsenden Landwirtschaft nicht jenen Anstoß zu überseeischer Expansion und Schaffung einer arbeitsteiligen „world economy“ gab, wie ihn Europa durch seinen Landhunger und sein System rivalisierender Staaten erfahren habe¹⁶⁸. Ob sich diese Überlegungen im Sinne der von Wehler und anderen vorgeschlagenen Theorienkombinatorik schließlich zu einer umfassenden Gesamtinterpretation der chinesischen Entwicklungshemmung zusammenfügen lassen, muß offen bleiben. Auf jeden Fall scheint jedoch die Modernisierungstheorie nur einzelne Elemente zu einer solchen Interpretation, nicht aber deren andere Theoriestücke in sich aufnehmende Grundmatrix bereitstellen zu können.

Die zweite Frage schließlich, die nach den Gründen für die begrenzte Modernisierungswirkung des Kontakts mit dem Westen, beantwortet die Modernisierungstheorie abermals mit dem Theorem von der versagenden Elite. Es berührt sich mit den Vorwürfen, die von der volkchinesischen Geschichtsschreibung gegen die herrschende Klasse des „feudalen“ oder „halbfeudalen“ China erhoben werden. Der Unterschied liegt darin, daß aus modernisierungstheoretischer Sicht die chinesische Führung zu wenig Verbindung mit dem „fortschrittlichen Westen“ suchte, während sie sich in heutiger chinesischer Perspektive im Gegenteil zu eng an den „reaktionären Imperialismus“ angeschlossen¹⁶⁹. Das Argument des Versagens der Elite ist im übrigen der Modernisierungstheorie keineswegs eigentümlich. Joseph Levenson und andere haben gezeigt, daß die konfuzianische Beamtenschaft aus einem strukturell angelegten und unausweichlichen Dilemma heraus unfähig zu einer entschlossenen Reformpolitik war: Dieselben Maßnahmen, die zur „Selbststärkung“ des Landes durch Übernahme westlicher Praktiken beitragen sollten, unterminierten jene überkommene konfuzianische Weltordnung, zu deren Schutz sie bestimmt waren¹⁷⁰.

Diese Interpretation verdient weiterhin Beachtung, bedarf aber der Korrektur und Ergänzung durch andere Zugänge: a) Zürchers Konzept einer punktuellen Destabilisierung der alten Ordnung durch das Angebot westlicher Gegenmodelle und deren Institutionalisierung in

¹⁶⁵ Jones (wie Anm. 62) 233.

¹⁶⁶ Vgl. Zhou Yuanhe, A Study of China's Population during the Qing Dynasty, in: Social Sciences in China 3 (1982) 61–105, bes. 76 ff.; James I. Nakamura und Matao Miyamoto, Social Structure and Population Change: A Comparative Study of Tokugawa Japan and Ch'ing China, in: Economic Development and Cultural Change 30 (1982) 229–269, bes. 247 f., 255 f., 259–261.

¹⁶⁷ Vgl. Linda Grove und Joseph W. Esherick, From Feudalism to Capitalism: Japanese Scholarship on the Transformation of Chinese Rural Society in: Modern China 6 (1980) 397–438, bes. 412 ff. Zur gegenwärtigen chinesischen Diskussion vgl. wohlwollend Wang Yeh-chien, Notes on the Sprouts of Capitalism, in: Feuerwerker (wie Anm. 92) 51–57, und kritisch Arif Dirlik, Chinese Historians and the Marxist Concept of Capitalism, in: Modern China 8 (1982) 105–132. Einige der wichtigeren Beiträge liegen in englischer Sprache vor, vor allem Li Wenzhi, China's Landlord Economy and the Sprouts of Capitalism in Agriculture, in: Social Sciences in China 2 (1981) 68–89.

¹⁶⁸ Vgl. Wallerstein, World-System, Bd. I (wie Anm. 55) 52–63; Moulder (wie Anm. 90) 86 f.

¹⁶⁹ Vgl. etwa Hu Sheng, Imperialism and Chinese Politics (Beijing 1981).

¹⁷⁰ Vgl. Levenson (wie Anm. 115) passim; auch Fairbank, East Asia: Tradition and Transformation (wie Anm. 94) 622.

Innovationsnischen¹⁷¹; b) die Suche nach den Ursachen der – in der Literatur oft als eine Art von Naturtatsache vorausgesetzten – verhältnismäßig hohen Resistenz des sozialökonomischen Systems gegenüber ausländischer Durchdringung¹⁷²; c) ein Modell, das die Beziehungen zwischen modernen Enklaven und ihrer traditionellen Umwelt, die Interaktion beider im Widerpiel von Expansion und Reaktion, von Penetration und Widerstand, genauer erfaßt als das bei den Modernisierungstheoretikern beliebte Dualismus-Konzept, dem es schwerfällt, „linkages“ zwischen den beiden Sphären ausfindig zu machen; d) einer Analyse der kulturellen Verarbeitung exogener Impulse von der christlichen Mission bis zum Technologietransfer¹⁷³.

Nach dieser Auffächerung der Problemfelder sei ein Fazit versucht. Die Modernisierungstheorie hat für den chinesischen Fall, auf den sie ausführlich und mit einem gewissen Maß an argumentativer Strenge angewandt worden ist, gegenüber ausschließlich narrativen Geschichtsdarstellungen jenes „Plus an Synthesekraft“ bewiesen, das Hans-Ulrich Wehler von ihr erwartet¹⁷⁴. Sie steht damit indessen nicht allein. Von den drei großen Problemstellungen der neueren chinesischen Geschichte vermag sie eine, die der Revolution, von ihren Voraussetzungen her überhaupt nicht zu erfassen, während dies konkurrierenden Ansätzen, vor allem B. Moores und Skocpols historische Klassenanalyse, durchaus gelingt. Ihre Lösungsvorschläge zu den beiden anderen Problemen sind in hohem Grade „synthetisch“, wenn darunter nicht die Ansammlung disparaten Materials unter breiten Arbeitstiteln, sondern eine Geschichtsinterpretation verstanden wird, die verhältnismäßig genaue Aussagen über makrohistorisch wirksame Funktions- und Kausalbeziehungen macht. Ein heimlicher Dogmatismus führt jedoch dazu, daß die Ergebnisse monographischer Forschung im Lichte fundamentaler Grundannahmen, vor allem dessen, was hier das Adaptationstheorem genannt wurde, gedeutet werden. Die Interpretation ist demgemäß höchst selektiv und erhebt Aussagen, die nur als Elemente umfassender Erklärungen akzeptabel sind, zu Sätzen von nahezu axiomatischem Rang. Modernisierungstheorie in ihrer „starken“, d. h. universalistischen und an Ursachenforschung interessierten Form konkurriert mit einer ganzen Reihe anderer theoretischer Ansätze, von denen einige ihr überlegen sind, da sie ähnliche oder höhere Erklärungskraft mit größerer Faktorenvialität und besserer empirischer Bestätigung verbinden. Modernisierungstheorie ist deshalb als Dachkonzept für eine Gesamtgeschichte des neuzeitlichen China wenig brauchbar.

Dies gilt auch für ihre „schwache“ Ausprägung, die mehr „Elastizität“ im Wehlerschen Sinne, dafür aber weniger „Synthesekraft“ besitzt. Da es keineswegs ausgemacht ist, daß die Bewegung der chinesischen Gesellschaft als ganzer zwischen ungefähr 1800 und 1950 als „Modernisierung“ angemessen charakterisiert werden kann, vermag Modernisierungsforschung, selbst wenn der Begriff sehr weit gefaßt wird, immer nur nicht-repräsentative Teilprozesse zu erfassen. Disparitäten traten in China nicht in erster Linie, wie bei den meisten *first modernizers*, als graduelle Verzögerungen und „Gleichzeitigkeit des Ungleichen“ innerhalb eines einlinig gerichteten Marsches in die Modernität auf, sondern als Widersprüche zwischen den Teilen eines schwach (und zunehmend schwächer) integrierten Gesamtsystems, die sich in durchaus unterschiedliche Richtungen bewegten: Reform, Revolution, Reaktion, Stagnation,

¹⁷¹ Erik Zürcher, 'Western Expansion and Chinese Reaction': A Theme Reconsidered, in: H. L. Wesseling (Hrsg.), Expansion and Reaction (Leiden 1978) 59–77; ähnlich Rudolf G. Wagner, Staatliches Monopol und alternative Optionen. Zur Rolle der ‚westlichen Barbaren‘ im China des 19. Jahrhunderts, in: Jan-Heeren Grevenmeyer (Hrsg.), Traditionale Gesellschaften und europäischer Kolonialismus (Frankfurt a. M. 1981) 105–136.

¹⁷² Vgl. vor allem Murphey (wie Anm. 99).

¹⁷³ Zum Technologieproblem vgl. den anregenden, aber sehr spekulativen Essay von Claude A. Alvarez, Homo Faber: Technology and Culture in India, China and the West from 1500 to the Present Day (Den Haag 1980).

¹⁷⁴ Wehler (wie Anm. 12) 167.

Involution und Re-Traditionalisierung geschahen nebeneinander und, besonders in den Jahren zwischen 1915 und 1949 (mit der beschränkten Ausnahme der Blüteperiode der Guomindang 1935 bis 1937), ohne die Klammer einer wirksamen Zentralgewalt. Erst nach 1949 bildete sich wieder, was ein gesamtgesellschaftlicher Zusammenhang genannt werden könnte; erst damit war die Voraussetzung für eine einsinnig gerichtete Systemdynamik geschaffen.